

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen:

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.—
vierteljährlich 48.—
halbjährlich 96.—
jährlich 192.—

Rückstellung von Manu-
skripten erfolgt nur bei Ein-
sendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montags täglich (rüh).

4. Jahrgang.

Mittwoch, 22. Oktober 1924.

Nr. 249.

Appell an das deutsche Volk!

Das in Deutschland seit sechs Wochen mit wenig Anstand und Würde betriebene Frage-
spiel: „Bürgerblock, Volksgemeinschaft, Rechts-
regierung oder Auflösung?“ hat endlich ein
Ende gefunden. Der deutsche Reichstag
ist aufgelöst worden und schon am
7. Dezember werden die Neuwahlen vor-
genommen werden. Der am 4. Mai gewählte
Reichstag hat sich nach knapp sechs Monaten
zu Ende gelebt, das deutsche Volk wird nun
Gelegenheit haben, sein im Rebel nationalis-
tischer Phrasologie gefälltes Wahlurteil zu for-
gieren. Man darf sicher hoffen, daß es dies
tun wird. Nicht umsonst hat sich die schlotternde
Angst der nationalen Parteien in den letzten
Wochen so hartnäckig der von den Sozialdemo-
kraten erhobenen Forderung nach Auflösung
des Reichstages widersetzt. Der nationalistisch-
reaktionäre Sieg bei den Maiwahlen, im Fieber
der Kriegs- und Nachkriegspsychose gezeugt, hat
ein unmögliches Gebilde geboren, einen Wechsel-
bolg, dessen Lebensdauer um so begrenzter sein
müßte, als ein den Wünschen und Sehnsüchten
der Sieger angepaßter Rechtskurs in der
Außen- und Innenpolitik infolge der tiefein-
schneidenden Veränderungen in den politischen
Verhältnissen Englands und Frankreichs un-
möglich erschien. Diese Veränderungen haben
unzweifelhaft auch in der Stimmung eines
großen Teiles der deutschen Bevölkerung einen
Umschwung bewirkt, haben den Geist der Re-
vanchepolitik, dessen Nährvater Poincaré war,
geschwächt, so daß mit gutem Recht gehofft
werden darf, ein solcher Reichstag, wie der
gegenwärtige, könne nicht wiederkehren.

Es war wirklich höchste Zeit, daß das
Geschehen und Geschehene um die Regierungs-
bildung ein Ende nahm und die Krise wie ein
gordischer Knoten durchhauen wurde. Die Ver-
suche, diesen unlebendigen Reichstag am
Leben zu erhalten und ihn als Instrument zur
Lösung der großen Zukunfts- und Schicksals-
fragen des deutschen Volkes zu verwenden,
waren von vornherein aussichtslos. Es ist wohl
wahr, daß gerade die Regierung Marx, ob-
wohl sie keine gesicherte und parteimäßig dis-
ziplinierte Mehrheit besaß, wesentliche Erfolge
aufzuweisen hat, das sind die Währungsstabi-
lisierung, die Annahme des Londoner Abkom-
mens und die Erlangung eines Auslands-
kredits. Auch die Wirtschaftskrise ist im Ab-
flauen. Aber wichtiger als die parlamentarische
Annahme des Dawes-Gutachtens ist dessen
Durchführung, ist auch die Frage, von welcher
Regierung und welcher Reichstagsmehrheit die
Lösung der Probleme der inneren und äußeren
Politik erfolgen soll. Die deutsche Regierun-
gskrise hatte ihren Ursprung darin, daß die
Deutschnationalen nach der Futterkrippe dräng-
ten, zur Macht gelangen wollten, um die
Früchte ihres Wahlsieges vom 4. Mai zu ge-
nießen. Ihr Drängen nach den Ministerstühlen
hätte keine Krise hervorrufen können, wenn sie
nicht an der Deutschen Volkspartei des Herrn
E. Jermann ein willige Stupplerin gefunden
hätten, der bei den letzten Wahlen von den
Deutschnationalen wohl zur Aber gelassen
wurde, die sich ihnen aber vor der Abstimmung
über den Londoner Pakt verschrieben hatte und
die nun der Regierung im Nacken saß, die
Einbeziehung der Deutschnationalen ins Ka-
binett und in die Regierungsmehrheit fordernd.
Der Reichskanzler war diesem Drängen der
Deutschnationalen und Volksparteiler gegenüber
nur zu nachgiebig, obwohl ihm klar sein mußte,
daß dessen Erfüllung die schwersten außen-
politischen Gefahren und innenpolitischen
Kämpfe hervorrufen würde. Da die Versuche,
durch eine „Volksgemeinschaft“, wie der Rum-
pitz benannt wurde, oder durch einen „Bürger-
block“ den Deutschnationalen zur Macht zu
verhelfen, nicht gelingen wollten, versuchte es
Herr Marx auf Hintertreppen und Schleich-
wegen durch eine verschleierte Rechtsregierung
mit Einbeziehung von „Fachministern“, die

Die Abrechnung mit den Deutschnationalen.

Wahltag 7. Dezember. — Gleichzeitig Landtagswahlen in Preußen und
Sachsen. — Schlechte kommunistische Wahlausichten.

Berlin, 21. Oktober. (Eigenbericht.) Der
Tag der Reichstagswahl ist auf den 7. Dezember
festgesetzt worden. Gleichzeitig werden in Preu-
ßen und Hessen die Landtagswahlen vorge-
nommen werden. Es wird also zu einer allge-
meinen Abrechnung mit der Politik der
Deutschnationalen und ihrer Hilfstrup-
pen, der Völkischen und Kommunisten, kommen.
Daß diese Parteien mit den schmutzigsten Mitteln
den Wahlsieg führen werden, steht fest. Die
„Rote Fahne“ legt schon heute hauptsächlich
gegen die Sozialdemokratie los, wie

Ein Wahlauftritt der Reichsregierung.

Berlin, 21. Oktober. (Wolff.) In einem
Aufruf zu dem beginnenden Wahlkampf erklärt die
Reichsregierung unter Hinweis auf den Abschluß
des Londoner Paktes, daß ihre unter schweren
Opfern, aber mit sichtbarem Erfolg geführte Poli-
tik folgerichtig fortgesetzt und gesichert werden
müsse, wozu sich alle am Wiederaufbau beteiligten
Parteien entschlossen auf den Boden der
Verfassung stellen und die radikalen Ele-
mente durch die Neuwahlen ausgeschaltet werden
müßten. Wenn das deutsche Volk weiter gefunden
und nach außen die neu erworbene Geltung er-
halten werden soll, so müsse die Regierung sich
auf eine feste Mehrheit stützen können.

Marx trauert um die „Volksgemeinschaft“.

Berlin, 21. Oktober. (Wolff.) Der Reichs-
kanzler sprach in einer Unterredung mit einem
Vertreter des Wolffschen Büros sein Bedauern
darüber aus, daß trotz der weitgehenden sachlichen
Übereinstimmung hinsichtlich der Innen- und
Außenpolitik nach den aus den Londoner Ab-
machungen und den Dawes-Gesetzen sich ergebenden
Konsequenzen es nicht möglich war, den Ge-
danken der Volksgemeinschaft zu verwirklichen.
Angesichts der durch den Beschluß der Deut-
schen Volkspartei geschaffenen Unmög-
lichkeit des Fortbestandes der jetzigen Regie-
rungscoalition und der Stellungnahme der De-
mokraten gegen eine einseitige Erweiterung
der Regierung nach rechts, sei der Hauptgrund für
die Erweiterung, nämlich die Festigung der Re-
gierungsmehrheit hinfällig geworden, umso-
mehr, als es keineswegs sicher war, daß der Regie-
rung gerade bei den wichtigsten Entscheidungen
restlos alle Stimmen der neuen Koalition zufallen

sowohl den Deutschnationalen wie den Sozial-
demokraten „angenehm“ sein sollten. Diese
„Fachminister“ wären natürlich bloß Ver-
trauenspersonen der Deutschnationalen gewesen
und dieser verdeckte Bürgerblock wäre nur noch
gefährlicher gewesen wie der offene. Welcher
vollständige Mensch hätte glauben können, die
Erfüllung des Herzenswunsches der Deutschna-
tionalen hätte Land und Volk, Staat und
Republik einen Vorteil gebracht! Eine Regie-
rung, die von den Deutschnationalen abhängig
wäre, würde von Konflikt zu Konflikt taumeln,
wäre ihnen auf Gnade und Ungnade ausge-
liefert. Heuchlerisch sagten sie wohl jetzt sogar
die loyale Durchführung der Dawes-Gesetze zu
und erklärten sich für den Eintritt Deutschlands
in den Völkerbund, aber niemand wird daran
zweifeln, daß ihre jetzigen Erklärungen nur
den Zweck verfolgten, ihnen in die Regierung
zu verhelfen und dort die Sabotierung aller
aufbauenden Arbeit nur um so wirkungsvoller
und erfolgreicher fortzusetzen. Die Deutschna-
tionalen am Ruder, das hätte bedeutet:
Machtübergabe an die Reaktion! Sie können
und dürfen keine Verständigungspolitik treiben;
es widerspricht ihrem innersten Wesen, die be-
stehende republikanische Staatsform in Ruhe
und Frieden arbeiten und sich konsolidieren
zu lassen. Innenpolitisch wäre ihre Herrschaft
gleichbedeutend mit Verhinderung jeder sozialen
Reformarbeit, mit der restlosen Zerstörung des
Volkstages und mit der brutalsten Ver-
drückung der Arbeiterbewegung gewesen, außen-
politisch mit der Vernichtung aller Sympathien,

ja erst vor einigen Tagen der Zentralaus-
schuß der kommunistischen Partei seine Parteigenossen auf-
gefordert hatte, gegen die Sozialdemokratie den
heftigsten Kampf zu führen. Den Kommunisten
dürfte das aber wenig helfen. Bei ihnen herr-
schen zur Zeit so wirre Verhältnisse, daß sie kaum
noch darauf hoffen dürfen, ihre eigenen Anhän-
ger an die Wahlurne zu bringen, geschweige denn
daß die kommunistische Partei irgend welche An-
ziehungskraft auf ferner stehende Arbeitermassen
noch ausüben könnte.

würden. Bei dieser Sachlage habe er im Reichs-
kabinett die übereinstimmende Billigung zur Auf-
lösung des Reichstages gefunden. Die Politik der
Reichsregierung, die Deutschland in dem letzten
Jahre trotz allem vorwärts gebracht habe, muß
durch die Neuwahlen für die Zukunft gesichert
werden.

Stresemann für die „starke Mitte“.

Berlin, 21. Oktober. Reichsminister Strese-
mann erklärte einem Mitarbeiter des „Acht
Uhr Abendblattes“: Was bleiben muß
als Kristallisationspunkt für künftige
Kabinettsbildungen, ist eine verstärkte
Mitte. Nur auf diese Weise lasse sich die deutsche
Politik ausbalanzieren und die Möglichkeit schaf-
fen, zu einer tragfähigen Mehrheit zu kommen, die
sowohl nach innen wie nach außen den Anschein
vermeide, als wenn wir auf irgend eine reaktio-
näre Politik in Deutschland zusetzen. Doktor
Stresemann glaubt übrigens, daß die extreme
Rechte und Linke bei den Wahlen eine
schwere Niederlage erleiden werden.

Nachrufe und Wahlbetrachtungen.

Günstige Prognose für die Sozialdemokratie.

Berlin, 21. Oktober. Das Zentrumsblatt
„Germania“ sagt zu der Reichstagsauflösung:
Dieses Parlament war ein verspäteter Spröß-
ling der Inflationszeit, nicht fähig zur
praktischen Arbeit und den Todeskeim bei seiner
Geburt in sich tragend. Es konnte den Willen
zu entschlossenem Handeln nicht finden. Ein ein-
ziges Mal hat der Reichstag seine Aufgabe er-
füllt, als er am 29. August die Dawes-Gesetze
mit großer Mehrheit annahm. Die Sicherung
des bisherigen Kurses der deutschen

die das republikanische Deutschland seit dem
Kriege in der Welt mühsam erworben hat, es
wäre aber durch die Hintertreibung der Er-
füllungspolitik auch die Gefahr einer neuen
wirtschaftlichen und politischen Zerrüttung
nahegerückt worden.

Seit Beginn der von den Deutschna-
tionalen und den Volksparteilern heraufbeschwore-
nen Rezessionskrise hat die Sozialdemokratie
als einziger Ausweg die Auflösung des Reichs-
tages bezeichnet. Dies tat sie nicht im egoisti-
schen Parteiinteresse, sondern in der Erkenntnis,
daß eine Regierung der Reaktion Staat und
Volk ins Verderben geführt hätte. Eine Politik
der Gewaltrechnung nach außen und innen, eine
Politik, die gegen die friedliche Entwicklung,
gegen Demokratie und Republik gerichtet ge-
wesen wäre, hätte auch der Arbeiterschaft
schweren Schaden zugefügt. Vernunft und Ein-
sicht haben gestiftet, das Komödientenspiel ist aus-
der Vorhang gefallen. Nun liegt es am deut-
schen Volke, sein Urteil zu fällen. Neben Eng-
land ist Deutschland nun der zweite Staat, in
dem das Volk zur Entscheidung darüber auf-
gerufen wird, wie es sein Schicksal in den
nächsten Jahren gelenkt sehen will. Unsere
deutsche Bruderpartei zieht in einen schweren
aber doch aussichtsreichen Wahlkampf. Wie
immer, wenn unsere deutschen Brüder in die
Schlacht zogen, die sozialistischen Parteien er-
wartungsvoll des Ergebnisses harren, so wer-
den wir auch diesmal voller Hoffnung und mit
anerkennendem Atem dem Ende des anhebenden
Ningens entgegensehen!

Politik werde das Ziel der bevorstehenden Wahlen
sein müssen.

Unter der Überschrift „Für die Re-
publik“ schreibt der Vorsitzende der demo-
kratischen Partei Erkelenz in der „Boschischen
Zeitung“: Der durch den französischen Im-
perialismus des Herrn Poincaré, durch die Markt-
zerrüttung und Inflation erzeugte Reichstag hat
geendet. Nun handelt es sich um die Sicher-
stellung der Gesundheit in der deutschen
Außenpolitik, die seit London angebahnt ist.

Die größte Befriedigung atmet der Artikel
des „Vorwärts“, der der Ansicht ist, daß die
Deutschnationalen mit gebrochener
Kückgrat und gebrochener Front in den Wahl-
kampf gehen werden. Auf dem rechten Lande
würden sie sich noch halten können; desto not-
wendiger werde es sein, sie vor allem aus dem
industriellen und städtischen Bezirken hinauszu-
schießen. Bezüglich der deutschen Volks-
partei heißt es: Mühselig, mitgehungen. Soll
der Bürgerblock zerfallen werden, dann dürfe
die Volkspartei nicht gewinnen, was die Deutschna-
tionalen verlieren. Bezüglich der Kommu-
nisten erwartet der „Vorwärts“, daß ihnen
starke Verluste bevorstehen; deswegen haben sie
sich so lange gegen die Auflösung ge-
sträubt. Die Sozialdemokratie trete mit reinem
Ziel in den großen Kampf ein und das nächste
Ziel sei, daß die Sozialdemokratie wieder zur
weitest ausgedehnten Fraktion werde.
Wenn dies erreicht werde, dann dürfen wir mit
unserem Erfolg zufrieden sein.

Das demokratische Berliner Tage-
blatt erklärt, daß die Fassung des Auflösungs-
beschlusses eine deutliche Woge an die Deutschna-
tionalen und eine Rückkehr zur Politik
der Mitte darstelle. Das gebe auch daraus
hervor, daß das Kabinett nicht zurückgetreten ist
und mit einem gemeinsamen Wahlauftritt in die
Öffentlichkeit treten werde. Das Blatt hätte es
lieber gesehen, wenn das Kabinett in offener
Rechtssache sich dem Parlament gestellt hätte.
Die Prophezeiungen über den Ausgang des Wahl-
kampfes beruhen auf einem nicht unbeträchtlichen
Mandatszuwachs. Die Sozialdemokraten glauben
den Kommunisten, in deren Lager es drunter
und drüber geht, ungefähr die Hälfte der Sitze
abnehmen zu können. Die deutschvölkische Woge
hat sich, wie die kommunistische, längst über-
schlagen.

Die deutschnationale „Deutsche Tages-
zeitung“ schreibt, daß die Deutschnationalen
nicht die geringste Verantwortung für dieses Ende
der Verhandlungen trifft. Auch die deutsche Volks-
partei hat sich konsequent und loyal verhalten.
Das Blatt gibt zwar zu, daß die Neuwahlen
wahrscheinlich den Sozialdemokraten
einen gewissen Zuwachs bringen werden,
aber auch die rechtsstehenden Parteien könnten
dem Wahlkampf mit dem besten Gewissen ent-
gegensehen.

Die ganz rechts stehende „Deutsche Zei-
tung“ sagt: Die Sozialdemokratie hat ihren
Willen durchgesetzt. Das Blatt erklärt dann,
daß so ziemlich alle Parteien schlecht abschneiden wer-
den mit Ausnahme der Sozialdemo-
kratie.

Die Ruhräumung in vollem Gange.

Paris, 21. Oktober. (Eigenbericht.) Im
Protokoll der Londoner Konferenz haben sich die
Regierungen von Paris und Brüssel verpflichtet,
die Verwaltungs- und Wirtschaftseinheit des
deutschen Reiches wiederherzustellen. Nach der jetzigen
zweiten Feststellung der Reparationskom-
mission wiederherzustellen. Diese zweite Feststel-
lung ist am 13. Oktober erfolgt. Um einen neuen
Beweis ihres Entgegenkommens zu geben, hat die
französische und belgische Regierung die Aufhebung
der die Wirtschafts- und Verwaltungseinheit ein-
schränkenden Maßnahmen im Ruhrgebiet zum
Teil bereits für heute angeordnet.

Paris, 21. Oktober. (Gavas.) „Echo de
Rhénan“, welches als offiziös anzusehen ist, ver-
lautbart, daß der Kommandant der Okkupations-
truppen heute angeordnet hat, daß vom 28.
Oktober ab alle alliierten Behörden zu antieren auf-
hören, welche am 11. Januar 1923 zwecks Ex-
ploitation der Pfänder im besetzten Ruhrgebiete
und der Vorstadt Düsseldorf errichtet worden
waren. An demselben Tage werden die deutschen
Behörden ihre Funktionen antreten. Sämtliche
Gruben, Kokereien und andere industrielle, land-
wirtschaftliche und Schiffahrtsbetriebe, welche
einstweilen von den Okkupationsbehörden verwal-
tet wurden, werden am 28. Oktober ihren Eigen-
tümern übergeben werden.

Vor dem Wiederzusammentritt der französischen Kammer.

Von Paul Faure,
Sekretär der sozialistischen Partei Frankreichs.

Werden die Kammer am 4. November, früher oder später zusammentreten? Das uns Sozialisten betrifft, so wünschen wir, daß es so schnell als möglich geschehe denn wir haben Eile, vor dem Ende die Politik der Unterstützung des Kabinetts, die wir in lokaler Weise geführt haben, zu erklären und zu rechtfertigen und zu gleicher Zeit zu präzisieren, unter welchen Bedingungen und nach welchen Richtlinien wir fortzufahren werden, einem streng links gerichteten Kabinet unsere Unterstützung zu leisten.

Die Kommunisten haben tatsächlich die Parlamenterien und die Unkenntnis, die in der Öffentlichkeit über die Arbeit der Kommissionen herrscht, nach gewohnter Weise ideologisch ausgenutzt. Für sie ist „nicht geschehen“ und was geschehen ist, verdient nur Spott und Ablehnung. Selbstverständlich hat dieser demagogische Redebau im reaktionären Lager kein Zeitnütz gefunden. Dort freut man sich ebenfalls von Herzen und fühlt sich glücklich, die bolschewistischen Tadel über die Fehler und den bösen Willen der sogenannten „Linkskameralisten“ auszusäen zu können. Ich für meinen Teil habe diesen Ausdruck für schlecht und überdies für falsch. Die Kartelle waren Wahlkoalitionen, die einen Tag dauerten und die an gewissen Orten ein absurdes Wahlergebnis brachten. Aber vergessen wir nicht, daß viele sozialistische Vereinigungen, und nicht unwichtige, seinem Korbteil beizutreten und daß das sie nicht hinderte, glänzende Siege zu erringen.

Die Politik der Unterstützung der Regierung ist eine ganz andere Sache. Sie geht aus von der Zustimmung der Partei zu dem von Herrriot ausgegebenen Aktionsprogramm, wie es zugleich in seinem Brief an die sozialistische Partei und in seiner Kabinettsklärung enthalten war. Die Frage ist nun, ob diese Politik, von uns freiwillig übernommen, gute oder schlechte Resultate erzielt hat. Ohne uns nun irgendwie für die Zukunft zu verpflichten, behaupten wir, daß gewisse Ziele verwirklicht worden sind. Die Gesetzgebung der Amnestie, die praktisch schon durchgeführt ist, ist auf gutem Wege. Die Eisenbahner sind in ihre Rechte wieder eingesezt worden und für den Rest verhandeln die öffentlichen Stellen und parlamentarischen Kommissionen deshalb mit den Privatgesellschaften, die früher oder später werden nachgeben müssen. Die kommunistischen Funktionäre, die durch den Bloc national abgesetzt wurden oder suspendiert waren, werden auf ihr Verlangen wieder in den Dienst gestellt. Der Grundgehalt der Staatsangestellten wird mit 6000 Franks festgelegt werden, was unermesslich eine allgemeine Steigerung der Gehälter nach sich ziehen muß.

Der schlechte Staatsvoranschlag Clementels wird beiläufig und für dieses Jahr verbessert werden, trotz der Schwierigkeiten im Finanzwesen, die noch größer sind als man annahm. Schließlich auf dem Gebiet der Außenpolitik ist es unangenehm, nochmals zu sagen, daß die französische Republik nach London und Genf gegangen ist, was bei der gegenwärtigen Lage der Dinge der militärischen Aufrüstung und ihren vielfältigen Folgen sehr vorzuziehen ist. Das ist geschehen. Und vergessen wir nicht, daß es in vier Monaten geschehen ist! Wir sagen nicht, daß es wunderbar ist, aber wenn man von Vincennes kommt und auf Ruinen und Bajonetten marschieren, darf man sich nicht wundern, wenn man noch kein Paradies geschaffen hat. Hat man es etwa in Moskau geschaffen?

Inland.

Die tschechische Presse und der deutschdemokratische Kongress. In dem Teil der tschechischen Presse, der wenigstens zeitweise eine national-verbündlichere Politik zu betreiben versucht, werden Erwägungen über den Staatsbader Parteitag der Deutschdemokraten angestellt. Besonders wird in den tschechischen Blättern betont, daß die Deutschdemokraten keine Ursache hätten, an einen Mißerfolg des deutschen Aktivismus zu glauben; die tschechische Presse spielt hier offenbar auf die Rede Senator Jelinskis an. Die „Tribuna“ hält es für überflüssig, von einem Mißerfolg des Aktivismus zu sprechen. Bei den deutschen Parteien habe er sich übrigens in sehr beschränkter Menge gezeigt. Das Blatt stellt den Deutschdemokraten die deutschen Christlichsozialen zum Muster hin, deren aktivistische Politik weit weniger pessimistisch sei als die der Deutschdemokraten und meint schließlich, daß die Momente, die die Deutschdemokraten von der Politik der Negation abzurufen veranlassen, unermindert andauern. Das Blatt schließlich, der agrarische „Senkav“, sagt, daß die Deutschdemokraten die aktivistische Politik ungefähr anderthalb Jahre betreiben und daß ihnen schon heute diese Politik unangenehm, unmöglich und unerträglich erscheine, jedoch sie mit dem Unsteteln ins radikale Gebiet drohen. Die Partei habe mit der Arbeitsgemeinschaft zusammen die Erwartung geäußert, in dieser Zeit für bestimmte Kombinationen einen Reiz zu werden. Mit dem Kongress beweise sie das Gegenteil. Die Politik des Aktivismus sei nicht bloß Politik verkäuflicher Arbeit, sondern auch Politik der Geduld, die nicht sofort auf Entlohnung warten dürfe. Geduld liege im Interesse der Partei selbst, denn ihr Wählerzuwachs zeige, daß sie durch ruhige und besonnene Arbeit die Interessen breiter Volksschichten schütze. Die Wählerschaft glaube nicht an die ständigen Klagen über die Drosselung der deutschen Minderheit, verlange aber schöpferische Arbeit für sich, zu der die Partei der deutschen Demokraten genug Fähigkeiten und auch ziemliche Erfolge gebracht habe. Das Blatt wünscht, daß die Partei durch ihre aktivistische Arbeit und Besonnenheit unter dem deutschen Volk soviel Boden gewinne, damit sie den unfruchtbaren Negativismus ausrötte. Dann werde sie mit vollem Recht vortreten und sich auf ihre Leistungen berufen können. Mit anderen Worten: Der Herr Ministerpräsident erteilt den Deutschdemokraten eine Eins!

Die erste Sitzung des Abgeordnetenhauses in der Herbstsession findet am 30. Oktober um elf Uhr vormittags statt. Auf der Tagesordnung, die nach Paragraph 9 der Geschäftsordnung vom Präsidium festgesetzt wurde, befindet sich der Bericht des Budgetausschusses über den Regierungsvorschlag betreffend die Änderung des Paragraphen des Gesetzes über die direkte Personaleinkommensteuer. In der Sitzung wird auch Finanzminister Becka ein Exposé über den Staatsvoranschlag 1925, der dem Hause gleichfalls vorliegen wird, erstatten. In derselben Sitzung wird möglicherweise noch Dr. Benes die Situation der auswärtigen Politik besprechen. An sein Exposé soll sich eine Debatte schließen, die auch die freitägige Sitzung des Abgeordnetenhauses ausfüllen würde. Der Staatsvoranschlag wird nach am Donnerstag dem Budgetausschuss zugewiesen werden. — Die aus je fünf Abgeordneten und Senatoren bestehende Finanzkommission der koalitierten Parteien hat ihre Arbeiten beendet. Sie war mit der Aufgabe betraut, das staatliche Budget für das nächste Jahr nach vorliegender Vorlage an den Budgetausschuss des Abgeordnetenhauses zu überprüfen. Im Laufe der dreitägigen Beratungen wurden die einzelnen Posten durchgenommen und überprüft und es gelang, einige ziffermäßige Regulierungen,

beziehungsweise Abstriche durchzuführen. Die Schlussredaktion des Finanzplanes wird nunmehr der Ministeriat durchzuführen. Gleichzeitig mit dem Budget behandelt die Kommission auch die Frage der Sozialangelegenheiten.

Auch die tschechischen Reichsbürger Arbeiter wollen von den Kommunisten nichts wissen. Am vergangenen Sonntag hatte die tschechische sozialdemokratische Partei nach Reichenberg in das Hotel des „Korolov“ eine Versammlung einberufen, in der als Referent der Unterrichtsminister Markovic erschien. Als die anwesenden Kommunisten eine Umstellung der Tagesordnung verlangten, kam es zu einem Tumult. Die Versammlungsteilnehmer machten jedoch kurzen Prosch und trugen den Reichsbürger tschechischen Kommunisten, Herrn Vojta Hampel, zur Tür, wo man ihn „wiederher“. Mänschentil verhielten sich hier auf die Revolutionäre, bis der Minister sein Referent beendet hatte. Da noch Hampel als Redner vorgemerkt war, wurde die Versammlung befragt, ob sie ihn anhören wolle. Die Versammlung lehnte es jedoch ab, Hampel anzuhören. So haben die Kommunisten in ihrer ehemaligen Position Reichenberg abgewirtschaftet.

Zweiterlei Maß Dolansky. „Bravo Lid!“ hat seine Kampagne gegen den tschechischen Justizminister fort. Es sagt im Leitartikel, daß Dolansky in antisemitischen Blättern Worte aus Mundgebungen tschechischer Führer gegen die Republik und gegen den Präsidenten Masaryk, für Habsburg und für den Krieg konstatieren lasse, daß aber in der Bibliothek der Prager Strafanstalt einige Abdrücke der tschechischen „Pravda“ gehalten und den Sträflingen fleißig gelesen werden. Wenn irgend ein Journalist jetzt das abdrucken würde, was diese Rede vor wenigen Jahren über den Präsidenten Masaryk geschrieben hat, wenn er zum Abdruck bringen würde, wie da für den Monarchismus geschrieben werde, würde Dolansky diese Zeitungen konstatieren lassen. Aber den Sträflingen gibt er es zum Lesen.

Einfluss Forderungen. Der „Slovák“, das Zentralorgan der slowakischen Volkspartei, zählt die Bedingungen auf, unter denen ein Ausgleich zwischen den Tschechen und den slowakischen Volksparteilern möglich wäre. Diese Forderungen bilden 1. die Errichtung einer Staatshalterei mit einem Statthalter oder eines Banats mit einem Banus für die Slowakei. Dieser Statthalter dürfe aber nicht ein „Slave oder Speichellecker“ der Prager Herren sein. 2. Der slowakische Banus ist nur dem slowakischen Landtag verantwortlich. 3. Der bevollmächtigte Minister für die Slowakei müßte mit einer tatsächlichen Vollzugs- und Verwaltungsgewalt ausgestattet sein. 4. Errichtung eines slowakischen Landtages und Feststellung seiner Kompetenz. Ohne die Erfüllung dieser Bedingungen würde die slowakische Volkspartei in keine Prager Regierung eintreten.

Das schließliche Landesbudget. Die schließliche Landesverwaltungscommission hat am 13. Oktober das Landesbudget genehmigt. Die Ausgaben betragen sich auf 66,127,824 Kronen, wovon 13,985,450 Kronen auf Investitionen entfallen. Die Einnahmen betragen 38,373,763 Kronen, das Defizit im ordentlichen Budget 13,763,611 Kronen.

Die dritte Tagung der tschechischsozialdemokratischen Gemeindefunktionäre findet am 7. und 8. Dezember in Prag statt. Die Tagesordnung lautet wie folgt: 1. Die Tätigkeit in den Gemeinden und Bezirken. Referent Genosse Bilz. 2. Die Gewerkschaften. Referent Genosse Reihner. 3. Die Reform der Gemeindefinanzen. Referent Genosse Langer. 4. Die Organisation der Gemeindefunktionäre. Referent Genosse Novak.

Horthy - Tschitscherin.

Von unseren ungarischen Korrespondenten.

Nicht nur für das Ausland, auch für die ungarische Öffentlichkeit war es eine große Ueberraschung, als es verlautbart wurde, daß Horthy mit der Sowjetregierung einen Vertrag abgeschlossen hat, der naturgemäß die Anerkennung der Sowjetregierung zur Voraussetzung hat. Mit einer Regierung, die nicht anerkannt wird, können auch Verträge nicht geschlossen werden. Warum in dem Staat, wo die kommunistische Bewegung noch ganz anders unterdrückt wird, als etwa in Mussolinien und Bayern, wo es überhaupt keine kommunistische Partei geben darf, denn die Tatsache selbst, daß sich jemand als Kommunisten bekennet, genügt, ihn ins Gefängnis zu bringen, warum wie gesagt in einem solchen Staat das dringende Bedürfnis entstanden sein soll, mit dem Sowjetstaat die diplomatischen Beziehungen aufzunehmen, muß zum Denken geben.

Die These der ungarischen Regierung lautet, daß die ungarische Industrie auf den russischen Markt angewiesen ist, daß Ungarn aus Sowjetrußland wichtige Rohstoffe, vor allem Naphtha, beziehen kann und zweitens, daß die ungarische Regierung die Sowjetregierung nicht anerkennen müsse, weil sie ja schon von der Regierung der österreichisch-ungarischen Monarchie im Friedensvertrag von Brest-Litowsk anerkannt wurde. Nun ist die These ganz hinlänglich für die großen Industriestaaten ist die Erziehung des russischen Marktes eine wichtige Frage; für den überwiegend Agrarstaat Ungarn ist dies eine faule Ausrede. Und kein Mensch wird es in der Welt glauben, daß ein in politischen Dingen so ausgeprägter Staat, wie das konterrevolutionäre Ungarn ist, wegen einiger hundert Ziffernen Naphtha eine solche mit der ganzen konterrevolutionären Ideologie widersprechende Schwelung ausführen wird, wie es die Anerkennung Sowjetrußlands bedeutet. Außerdem ist der Hinweis auf den Vertrag von Brest-Litowsk auch hinlänglich dieser Vertrag wurde von den Parlamenten niemals ratifiziert, die österreichisch-ungarische Regierung, die ihn abschloß, liegt auf dem Meeresgrunde und außerdem ist durch die Friedensverträge von 1919 (Trianon und Saint-Germain) der von Brest-Litowsk ausdrücklich außer Kraft gesetzt worden. Wenn dem aber so ist, dann ist diese Annäherung zwischen dem Wofen und dem Schafen noch mehr ein Problem, das eine Erklärung heischt.

Die Erklärung für den horthyungarisch-sowjetrussischen Vertrag heißt nicht Naphtha, sondern Bessarabien. Es ist kaum wahrscheinlich, was vielfach behauptet wird, daß neben dem Handelsvertrag auch eine Militärkonvention abgeschlossen wurde, indem sich Ungarn zur Aufhebung seiner Neutralität verpflichtete, wenn es zwischen Sowjetrußland und Rumänien wegen Bessarabien zu einer bewaffneten Auseinandersetzung kommen würde. Aber mit oder ohne Militärkonvention besteht da eine Interessengemeinschaft zwischen dem Träger der Weltrevolution, Sowjetrußland und zwischen dem Herrscherstaat Horthy's. Tschitscherin sagt Bessarabien, Horthy hört dann Siebenbürgen, wobei noch die Tatsache mitspielen dürfte, daß Graf Bethlen ein Siebenbürger Graf ist, dessen Grundbesitz und der seiner Grafenschaft von den Rumänen enteignet wurde. Es wäre eine arge Uebertreibung, zu behaupten, daß Sowjetrußland und Horthyungarn verbündet miteinander gegen Rumänien Krieg zu führen gedenken. Daß sie aber wenigstens die politischen und diplomatischen Voraussetzungen zu einer solchen gemeinsamen Aktion schaffen wollen, geht aus diesem so merk-

Schredliche Rache.

Von Nikolaj Wassiljewitsch Wogol.
Aus dem Russischen übersetzt von Bruno Götz.

Die Wälder auf den Hügeln sind keine Wälder, es sind die Haare auf dem sonstigen Kopf eines Waldriesen. Das Wasser umspült keinen Bart. Und unter dem Bart und über den Haaren ist der weite Himmel zu sehen. Die Wiesen sind keine Wiesen, sie sind der grüne Gürtel, der den runden Himmel umgürtet, und auf seiner oberen wie auf seiner unteren Hälfte zieht der Mond seine Bahn.

Pan Danilo blickt nicht zur Seite, er blickt seine junge Frau an:

„Warum bist du in Trauer versunken, mein junges Weib, meine goldene Materina?“

„Ich bin nicht in Trauer versunken, mein Herr Danilo. Aber die seltsamen Geschichten vom Zauberer haben mich Schrecken eingejagt. Man erzählt, er sei schon in schredlicher Gestalt zur Welt gekommen... und sein Kind habe seit seiner frühesten Jugend mit ihm spielen wollen. Höre, Pan Danilo, was man sich Entsetzliches berichtet! Er soll immer das Gesicht gehabt haben, daß sich alle über ihn lustig machten. Wenn er im Abenddunkel mit irgend jemandem zusammentraf, so schien es ihm, gleich werde der andere den Mund öffnen und die Zähne stecken. Und am andern Tage war dieser Mensch dann immer tot. Mich jagte ein seltsames Grauen, als ich diese Geschichte hörte.“ sagte Materina, zog ein Fächlein hervor und wuschle damit das Gesicht des auf ihrem Arm schlafenden Kindes ab. Dieses Fächlein hatte sie mit Blättern und Beeren in roter Erde befüllt.

Pan Danilo sprach kein Wort. Er schaute ins Dunkel, dort, wo sich in der Ferne hinter dem Walde schwarz ein Erdwall hinzog und hinter dem Wald ein altes Schloß auftrug. Ueber Da-

nilos Augenbrauen gruben sich drei Falten in die Stirn, seine linke Hand strich über den kahlen Schnurrbart.

„Nicht das ist furchtbar, daß er ein Zauberer, sondern, daß er ein übler Gast ist. Was mir dahinter stecken mag, daß er sich hier zeigte? Ich habe gehört, die Polen wollen irgendeine Festung bauen, um uns den Weg zu den Sapozogern abzuschneiden. Sei dem, wie ihm wolle... Ich verträumte dieses Teufelsweib, sobald mir nur das Gerücht zu Ohren kommt, daß es als Schlupfwinkel dient. Ich verbrannte den alten Hexenmeister, daß den Raben nichts mehr zum Viden übrig blieb. Er wird, wie ich glaube, nicht wenig Gold und Schätze angehäuft haben. Hier ist der Ort, wo dieser Totenkopf wohnt. Wenn er Gold besitzen sollte, denn... Wir fahren gleich an den Kreuzen vorbei — da ist der Kirchhof! Dort verkaufen keine unaußeren Ähnen. Man sagt, sie seien alle bereit gewesen, sich mit ihren Seelen und ihren abgerissenen Schupans für ein Lumpengeld dem Satan zu verkaufen. Wenn sich tatsächlich Gold bei ihm finden lassen sollte, dann hätte seinen Sinn, lange zu überlegen: nicht immer kann man im Kriege erbeuten...“

„Ich weiß, was du planst: sein Erscheinen hat mir nichts Gutes geweissagt. Du atmest so schwer, blickst so hart drein, ziehst die Brauen so finster zusammen!“

„Schweig, Weib!“ sagte Danilo zornig. „wer sich mit euch einläßt, wird selber zum Weibe. Geh in Feuer für die Pfeife, Burjche!“ wandte er sich an einen der Ruderer, der glühende Asche aus seiner Pfeife kloppte und sie in die Pfeife seines Herrn tat. „Mich mit einem Hexenmeister erschrecken zu wollen!“ fuhr Pan Danilo fort. „Ein sol fürchtet sich, Gott sei Dank, weder vor Teufeln, noch vor römischen Pfaffen. Da würde was Schönes dabei herauskommen, wenn wir auf die Weiber hören würden! Ist's nicht so, Kerls? Unsere Pfeife und das geschliffene Schwert sind unsere Frau.“

Materina verstummte und senkte den Blick auf das schlafende Wasser. Ein Windhauch machte die Flut erschauern, und der ganze Dnjepr schimmerte silbern wie ein Wolfesfell inmitten der Nacht.

Das Boot machte eine Wendung und hielt sich dicht an das waldige Ufer. Der Kirchhof war sichtbar. Worsche Kreuze drängten sich zuhauf. Kein Wachholder wächst zwischen ihnen, kein Grashalm grünt. Nur der Mond wärmt sie aus seiner himmlischen Höhe.

„Hört ihr es schreien, Kerls? Jemand ruft uns zu Hilfe!“ rief Pan Danilo aus und wandte sich seinen Ruderern zu.

„Ja, das sind Schreie, und sie kommen, wie es scheint, von jener Seite,“ sagten die beiden Burshen gleichzeitig und wiesen in die Richtung des Kirchhofs.

Doch alles war wieder still. Das Boot wendete und umschiffte eine Landzunge. Auf einmal liegen die Ruderer ihre Ruder sinken und schauerten starr nach vorn. Auch Pan Danilo erstarrte: Angst und Kälteschauer rannen durch die Adern des Kosaken.

Eines der Grabkreuze wackelte, und dem Grabe entstieg ein verrotteter Leichnam. Sein Bart reichte bis zum Gürtel, die Fingerringel waren noch länger als die Finger selbst. Weife hob er die Arme in die Höhe. Sein Gesicht zuckte und verzerrte sich. Er litt augenscheinlich entsetzlich Qualen. „Schwül ist mir, schwül,“ stöhnte er mit wilder, unmenschenlicher Stimme. Seine Stimme bohrte sich einem wie ein Messer ins Herz. Doch plötzlich war der tote wieder in die Erde versunken. Da wackelte ein anderes Kreuz, und ein anderer Leichnam stieg empor, der noch größer und noch furchtbarer als der erste war: er war ganz mit Haar überwachsen, der Bart reichte ihm bis zu den Knien, und die Nägel an den knöchigen Fingern waren noch länger. Noch wilder schrie er: „Mir ist's schwül!“

und verschwand in die Erde. Ein drittes Kreuz wackelte, ein dritter Toter stieg empor. Ein gewaltiges Gerippe schien sich hoch über die Erde zu erheben. Sein Bart reichte bis zu den Fersen, seine langen Nägel bohren sich in die Erde. Grauenhaft streckte die Arme empor, als ob er den Mond herunterholen wollte, und heulte, als ob ihm jemand seine gelben Knochen zerfäße...

Das schlafende Kind in den Armen Materinas schrie auf und erwachte. Die Pani selbst tat einen Satz, den Ruderern flogen die Mützen in den Dnjepr, und sogar der Pan erschauerte.

Da, auf einmal, war alles vorbei, als ob nichts geschehen wäre. Doch die Burshen griffen noch lange nicht nach ihren Rudern. Besorgt blickte Buruschtsch auf die junge Frau, die voller Entsetzen das schreiende Kind in ihren Armen wiegte, brückte sie ans Herz und küßte sie auf die Stirn.

„Hab keine Angst, Materina! Schau dich um, es ist nichts!“ sagte er und wies nach allen Seiten. „Der Zauberer will die Menschen nur erschrecken, damit sich niemand in die Nähe seines unaußeren Nestes getraue. Nur Weiber kann: damit abschrecken! Gib mir doch den Sohn her!“

Mit diesen Worten hob Pan Danilo seinen Sohn in die Höhe und drückte ihn an seine Lippen. „Nun, Ivan, du fürchtest dich nicht vor Zauberern? Sag: nein, Vater, ich bin ein Kosak! Genug! Hör auf zu weinen. Bald sind wir zu Hause. Wenn wir zu Hause sind, wird die Mutter dich mit Brei füttern, wird dich in die Wiege legen und singen:

Luli, Luli, Luli,
Luli, Schöhnchen, Luli,
wackhe, unsere Augen zur Weide,
allen Kosaken zur Freude,
allen Feinden zu Leide!

(Fortsetzung folgt.)

würdigen Vertrag mit zwingender Klarheit herbor.
Nach den Niederlagen in Westeuropa hat sich der Schwerpunkt der kommunistischen Agitation, die ja immer die Wegbereiterin der sowjetrussischen auswärtigen Politik ist, nach dem Balkan verschoben. De früher noch wirksame antirussische Front der kleinen Entente ist zerfallen: Jugoslawien, wo Raditsch, der der Gast des Kronis gewesen und der Mitglied der Förderer Bauerninternationale ist, die bestimmende politische Macht im Lande ist, kann gegen Russland nichts ausrichten. In der Tschechoslowakei würde das ganze industrielle Proletariat gegen jede Unterstützung Rumaniens gegen Sowjetrußland Front machen. In dem Rumänien der Bojaren, wo es keine organisierte Kraft gibt, die eine antirussische Politik vertritt oder hindertreiben könnte, soll zwischen zwei Mühlsteinen genommen werden: die nicht zu unterschätzende horthonygarische und die sowjetrussische Armee soll die Herren in Bukarest zu einer Nachgiebigkeit in der kofarabischen und in der magyarschen Frage zwingen. Dabei ist es gar keine ungemachte Sache, daß ein Krieg zur Herbeiführung dieses Ergebnisses notwendig sein wird, es ist leicht möglich, daß ein verschleierter Bündnisvertrag, der mit einem Zweifrontenkrieg Rumänien bedroht, die Bojaren in Bukarest den Moskauer und Budapest Wunschen gefügig machen wird.

Jedenfalls ist diese Annäherung zwischen Sowjetrußland und Horthonygarern ein bewährter Beweis für die Voraussetzungslosigkeit und den Machiavellismus der auswärtigen Politik der weißen und der roten Diktatur. Die Stellung der Horthonygarer wird durch diese Politik ungewiss gemacht: daß dies eine Regierung ist, die die Gesinnungsgemessen des Herrn Mühlstein aufhängt und niedererschlägt, ist kein Hindernis für die sowjetrussischen Machthaber, diese Regierung zu stärken. So befindet sich heute der blutige Henker Horthy in der Lage, daß er sich gleichzeitig auf Mussolini und Tschitscherin stützen kann. (Les affaires sont les affaires) (Geschäft ist Geschäft) sagte der selige Octave Mirbeau!

Telegramme.

Sturmjenen im Wiener Parlament.

Die Sozialdemokraten gegen Seipels Schulreformpläne. — Die Großdeutschen wollen austreten.

Wien, 21. Oktober. (Eigenbericht.) In der heutigen Sitzung des Nationalrates gab es große Sturmjenen. Der Abgeordnete Glöckel hatte dringliche Anträge wegen der Rede des Unterrichtsministers gestellt. Im Laufe der Debatte darüber hatten die Sozialdemokraten einen Antrag eingebracht, der die Regierung auffordert, bei den Vorarbeiten zu einem endgültigen Abschluß der derzeitigen provisorischen Schulreform eine Reihe von sozialdemokratischen Forderungen zu berücksichtigen. Diese Forderungen, die im Antrag genannt wurden und die sich gegen den liberalken Einfluß auf die Schulgesetzgebung richten, waren auch den Großdeutschen genehm. Die Großdeutschen wollen aber über diesen Antrag nicht abstimmen und beantragen Uebergang zur Tagesordnung; die Sozialdemokraten wollten jedoch die Großdeutschen zur Abstimmung zwingen und bekehrten auf der sofortigen Verhandlung ihrer Anträge. Der Präsident des Hauses wollte aber den großdeutschen Antrag auf Uebergang zur Tagesordnung zuerst zur Abstimmung bringen, wogegen die Sozialdemokraten stürmisch protestierten. Sie erklärten unter großem Lärm, daß dies Vorgehen des Präsidenten höchst verwerflich sei und nur den Zweck habe, den Großdeutschen eine entscheidende Stellungnahme zu ersparen. Schließlich verließen die Sozialdemokraten den Saal.

Wien, 21. Oktober. Der Vorstand der großdeutschen Partei und der Klub der christlichsozialen Abgeordneten, die mit den Christlichsozialen die Koalitionsregierung gebildet haben, haben sich in einer heute stattgefundenen gemeinsamen Sitzung mit der letzten Rede Dr. Seipels über die Schulfrage beschäftigt und erklärt, daß auf Grund der feineren Koalitionsvereinbarung das Aufwerfen einer beratenden Frage, wie es die Umgestaltung des Schulwesens im Sinne einer konfessionellen Schule wäre, auf parlamentarischen Boden unzulässig sei. Die großdeutsche Partei lehnt nach wie vor die Forderung nach Einführung der konfessionellen Schule, in welcher Form immer, unbedingt und mit aller Entschiedenheit ab.

Die österreichische Wehrmacht sozialdemokratisch!

Wien, 21. Oktober. (Eigenbericht.) Das Endergebnis der Wahlen der Vertrauensmänner im österreichischen Heere ist folgendes: Abgegeben wurden 14.559 Stimmen; davon erhält der sozialdemokratische Militärverband 11.404 Stimmen und der christlichsoziale Wehrbund 2535 Stimmen. Im Mandat erhält der Militärverband 225, der Wehrbund 23. In allen Ländern hat der Militärverband weitaus mehr Mandate als der Wehrbund mit Ausnahme von Vorarlberg. Selbst in dem schwarzen Tirol hat der Militärverband acht Mandate gegen sechs des Wehrbundes erhalten. Im Burgenland, Kärnten und Salzburg erhielt der Wehrbund überhaupt keine Mandate.

Optimismus bei allen englischen Parteien.

London, 21. Oktober. (A. N.) Alle drei Parteien sehen der nächsten Zukunft mit Optimismus entgegen. Die Konservativen hoffen, die Mehrheit über die anderen zwei Parteien zu erlangen. Die Labour Party erwartet, daß die Zahl ihrer Abgeordneten sich um 25 bis 60 vergrößern wird. Die Liberalen glauben, die Zahl der Mandate zu behaupten.

In seiner heutigen Rede in Sheffield appellierte Macdonald an die liberalen Wähler und sprach die Hoffnung aus, daß sie in ihrer Mehrheit nicht für die Konservativen stimmen werden.

Lloyd George trat heute eine Koalitionsreise durch die Industriestädte von Lancashire an. In seiner Rede in Doncaster erklärte Lloyd George, daß die Liberalen für einen Mittelweg zwischen den Konservativen und der Labour Party sind. Diese Erklärung des liberalen Führers ist eine klare Kampfaufgabe an die beiden anderen Parteien.

Die Wahlen in Norwegen.

Teilergebnisse.

Christiania, 21. Oktober. Die Wahlen zum Storting wurden gestern durchgeführt. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 70 bis 80 Prozent. Bis heute vormittags 8 Uhr ist folgendes Ergebnis bekannt: Rechte und freisinnige Linke 60.796, Bauernpartei 63.795, Linke 62.583, Sozialdemokraten 15.507, Arbeiterpartei 40.023, Kommunisten 12.256, Radikale Volkspartei 9149 Stimmen. Eine ganz Reihe von Ergebnissen steht noch aus.

Die Bildungssteuer.

Seit dem Parteitag in Teischn ist eine erfolgreiche systematische Bildungsarbeit in allen Kreisen und Bezirken der Partei zu vermerken. Die Schaffung der Zentralstelle für Bildungswesen, die Gewinnung des Genossen Dr. J. L. Stern als Leiter der Zentralstelle, die Gliederung der Bildungsorganisation in Kreis- und Bezirksbildungsausschüsse, die Bestellung von Bildungsreferenten in den Lokalorganisationen bildeten die Vorbedingungen zu planvoller Arbeit. Es wurde in den letzten zwei Jahren vorbildliche Arbeit geleistet. Das beweisen die Jahresberichte der Zentralstelle und der Kreis- und Bezirksbildungsausschüsse. Mit viel Idealismus, aber mit wenig Geld ist man oftmals an sehr schwierige Fragen der Massenschulung herangetreten. Immer mehr drang die Erkenntnis durch, daß die systematische Bildungsarbeit nur dann gewährleistet werden kann, wenn genügend Geldmittel vorhanden sind. Diese können nur durch eine Bildungssteuer ausgebracht werden.

Darüber hat nun der Parteivorstand die Aussprache eröffnen lassen. Es wird noch sehr wenig diskutiert. Gegen die Bildungssteuer wird wohl kaum noch jemand sein. Ihre Notwendigkeit wird anerkannt. Gilt es doch auch, die Zentralstelle zu erhalten. Bis jetzt wurde nur die Aufteilung des Bildungsbeitrages in einer anderen Form verlangt. Die Höhe des Beitrages und seine Quittierung mit der Parteimarkte wurden anerkannt.

Der Aufstellung des Bildungsbeitrages auch auf die Lokalorganisationen kann ich nicht das Wort reden. Die Lokalorganisation hat viel eher die Möglichkeit, durch Veranstaltungen verschiedener Art sich Einnahmen zu verschaffen. Viel weniger kann das der Bezirk, noch weniger der Kreis. Genosse J. B. hat bereits nachgewiesen, daß der Betrag für die Lokale ein sehr geringer ist, für den Bezirk und Kreis aber schon eine Summe bedeutet, mit der sich etwas Nützliches schaffen läßt. Bedingung ist natürlich, daß auch die Verwaltungsanslagen verwendet. Ueber die Verwendung der Bildungssteuer ist auf den Jahreskonferenzen der Bezirke und Kreise Rechenschaft zu geben.

Warum sollen nur Bezirk und Kreis bei der Aufstellung mit bedacht werden? Das Bestreben unserer Bildungsarbeit in den letzten zwei Jahren auf dem Gebiete des Vortragswesens war darauf gerichtet, bedeutende Männer der Wissenschaft, der Kunst und der Politik an die Massen als Wissensvermittler heranzubringen. Das erfordert die Zusammenstellung von Tournen. Nicht nur finanziell gut gestellte Orte und Bezirke sind in Betracht zu ziehen, sondern auch die schwachen Orte und Bezirke. Diese haben wenig Geld. Sollen sie deshalb von der Wissensvermittlung ausgeschlossen sein? Hier kann dann der Bezirk und der Kreis mit einer Geldhilfe eingreifen. Nur die auf ein gewisses Gebiet zentralisierte Bildungsarbeit wird Erfolg haben und nur dann, wenn sie gut finanziert wird. Das Schulwesen (Sonntagsschulen, Kurse) soll ausgebaut werden. Aus allen Bezirken kommt der Ruf: Helft uns! Besonders die schwachen Bezirke rufen. Hat der Kreis Mittel, dann kann er helfen. (Bezahlung der Lehrer oder Subventionen.) Lichtbildervorträge werden verlangt. Oft scheitern diese Vorträge an der Saalmiete, den Transportkosten des Apparates, der Leihgebühren, der Reklamekosten. Da kann der geldarmen Organisation vom Bezirk und Kreis geholfen werden. Soll der Kreis- und Bezirksbildungsausschuss arbeiten, dann muß man ihnen die Mittel bieten. Dann kann manches Gute auf dem Gebiete der Festkultur (Kunst-

kräfte, Bezirkskonzerne, Programme für gefellige Veranstaltungen usw.) und auf dem Gebiete des Bücherwesens und der Reisen, Wanderungen und Exkursionen geleistet werden. In der Lokale verleiht der Beitrag, im Bezirk und Kreis bildet er große Summen, die für die Gesamtheit der Organisationen nützliche Verwendung findet. Daher wäre an der vorgeschlagenen Aufteilung festzuhalten. Die Beweisführung, daß die Lokale viel eifriger die Beiträge einfließen werden, wenn sie einen Teil davon erhalten, stimmt nicht, denn der Lokale erwächst durch die Einhebung des Bildungsbeitrages keine Mehrarbeit, da die Parteimarkte als Quittung gilt.

Gegen die Bildungssteuer wird kaum eine Einwendung gemacht werden, der wohlwollenden Aufteilung des Beitrages wird sicherlich zugestimmt werden, anders dagegen steht die Sache, wenn man die Frage aufwirft, ob jetzt auch der passende Zeitpunkt gekommen ist, die Bildungssteuer einzuführen. Die Bildungssteuer, die mit der Parteimarkte quittiert wird, stellt eine Erhöhung des Parteibeitrages dar. Kann man es wagen, in einer Zeit schwerer wirtschaftlicher Not, in der Zeit steigender Teuerung, den erhöhten Beitrag zu verlangen? Darüber müßten die Vertrauensmänner diskutieren. Anders wäre es gewesen, wenn die Anträge am Teischner Parteitag nicht zurückgewiesen worden wären. Damals wäre es noch leicht gewesen, die Bildungssteuer dem Beitrag für die Partei zuzuschlagen. Heute hätte man sich damit abgefunden. Mit dem Geld, das wir in diesen drei Jahren heringebracht, hätte so manches Vorbildliche geschaffen werden können. Doch darüber viel Worte zu verlieren, ist wecklos. Verfauntes ist schwer gut zu machen. Unter den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist an die Einführung der Bildungssteuer mit 1. Jänner 1925 wohl kaum zu denken. Es wäre ein anderer Zeitpunkt zu bestimmen.

Debitsenturfe.

Prager Kurse am 21. Oktober.

	Gold	Ware
100 holl. Gulden . . .	1335.6250	1341.6250
1 Billion Mark . . .	8.0225	8.2225
100 belg. Francs . . .	164.0000	164.5000
100 schwed. Kronen . . .	652.0000	655.5000
1 Pfund Sterling . . .	152.3000	153.7000
100 Lire . . .	147.8750	149.3750
1 Dollar . . .	33.9500	34.2500
100 francs, Francs . . .	176.8750	178.3750
100 Dinar . . .	40.0000	40.5000
10.000 magyar. Kronen . . .	4.1050	4.0750
100 poln. Zloty . . .	652.2500	658.2500
10.000 österr. Kronen . . .	4.7100	4.9100

Tages-Neuigkeiten.

Nationalsozialistischer Amtsmißbrauch

wird klar und deutlich durch ein Inserat in dem hakenkreuzlerischen Blättchen vom 18. Gilbhart (Oktober sagen die Nichtdeutschen) 1924 verraten, das folgenden Wortlaut hat:

Eine Stadt von etwa 6000 Einwohnern dürfte in der nächsten Zeit einen

Stadt-Sekretär.

anstellen. Derselbe muß Jurist sein, mindestens zwei Staatsprüfungen abgelegt haben und die tschechische Sprache beherrschen.

Wir ersuchen jene Volksgenossen, die geeignete Vorkandidaten haben und einen solchen Posten anstreben, das an die Anschrift:

Nationalsozialistische Arbeiterpartei in Auffs,

Teplitzstrasse 20,

mitzuteilen.

Die nationalsozialistische Partei fordert also direkt dazu auf, einen Stadt-Sekretär anzustellen; damit haben sich die Hakenkreuzler jetzt selbst als eine Partei entlarvt, die lediglich Protektionswirtschaft in den Gemeinden treibt.

Gökendienst in der Kirche.

„Aus meinem Haus, das ein Bethaus sein soll, habt ihr eine Delikatessenhandlung gemacht.“ (Zwei nach Matthäus, 13. Vers im 2. Kap.)

In St. Peter bei Graz findet alle Jahre ein sogenanntes Erntedankfest statt, bei welchem dem Pfarrer gepfarrt wird, wie einem nimmermatten Götzen. Im „Grazzer Sonntagboten“ zählt eine fromme Frau in sehr anschaulicher Weise alle die Opfergaben auf, die beim letzten Erntedankfest auf den Tisch des Herrn gelegt wurden. Die fromme Frau schreibt also:

Am Sonntag nach dem Rosenkranzsonntag ist der Pfarrhof, in dem die zum Feste vorbereiteten Sachen angeordnet sind, bis zum Einzug in die Kirche allen geöffnet; Hunderte kommen und gehen, die Weibsgeschlechter zu beschäftigen, die einjährig in Zahl, Gediegenheit und Ausmachung gepfarrt werden. In welches Moos legt da, um die hübschesten Gaben zu erwähnen, ein Gase gebietet, ein zigarrengeschmücktes Taxenbäumchen und ein hässlicher Herenzopf verwallständigen dieses Wildstilleben. Ein rostiges Spanferkel ruht in zartem Salat, da zeigt sich eine Henne in duftigem Apparatus, hier ein Goldsasan in Verbrämung von Küchentrütern, nochmals ein Gase mit Zugehör, zweimal ein lodender Riesenschlegel, selbst des Speckes ist nicht vergessen. In einem Vogelkäfig sitzt eine lebende schwarze Henne. Auf einem anderen Tisch entdeckt man

Ein unentbehrliches Handbuch

das in keiner Arbeiterfamilie fehlen darf, ist das

Arbeiterjahrbuch 1925

das in den nächsten Tagen im Verlage des Parteivorstandes der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei erscheint. Das hübsch ausgestattete Jahrbuch bringt auf seinen 96 Seiten eine Fülle interessanter Beiträge erusten und heiteren Inhalts. Dem zeitlichen Teil ist ein Leitgedicht: „Welttag“ von Christine Touaillon vorangestellt. Der Aufsatz „Ein Jahr Weltgeschichte“ unterrichtet den Leser über die politischen Vorgänge des Jahres im In- und Auslande. Ein weiterer Aufsatz würdigt die Verdienste des verstorbenen Genossen Danusch um die Arbeiterschaft, Signund Kunzi erklärt in einem Artikel die geschichtliche Bedeutung Lassalles. Eduard Baumgartner liefert eine packende Schilderung des deutschen Bauernkrieges, Ludwig Brühl beschäftigt sich mit Geschichtnissen aus der „guten alten Zeit“. Paul Stammerer erläutert die Massenfrage in seinem „Zehnteil“ Amerika, und Ewald Schild steuert eine hübsche naturwissenschaftliche Schilderung „Von den kleinsten Baumeistern der Erde“ bei. Es folgen dann noch eruste und heitere Beiträge von Hans Fils, Else Feldmann, dem tschechischen Brüderpaar Capel, Alfons Pehold und Guy de Maupassant. Das angeschlossene Adressenverzeichnis wird jedem in der Arbeiterbewegung Tätigen ein wertvoller Beihelf sein.

Trotz bester Ausstattung ist der Preis des Arbeiterjahrbuches für jede Arbeiterfamilie erschwinglich. Ein Exemplar kostet broschiert 5 Kronen, für Wiederverkäufer 4 Kronen. Bestellungen mögen umgehend an die Zentralstelle für das Bildungswesen, Prag II., Havlickeva nam. 32, gerichtet werden.

ein Bauernförbel mit drei Hennern, eckgeschmückt, weiter unten nochmals junges Geflügel, alles in Blumen oder Gemüse gelagert; hier liegen Eier in wachsgelbem Salat, wie

Welsche glänzen tadellose Paradies, Silberfäden spinnen sich darüber, reizender Wechsel madte dieselbe Gabe wieder begnadenswert, Schälchen aus Badewert und Butter zählte man wohl sechs, eines stand auf einem Mosalboden von Kaffeebohnen und Würfelzucker, eines in erflässigen, wohlriechenden Quitten, eines in Trauben, ein anderes in Badewert und Butterierchen, dunkle Weinhälfe lagen aus Obstförschen; Torten, fast ein Dutzend, vier davon in prunkvoller Reihbuchform, schön geschmückte Riesenschlegel zeigten, daß die Hausfrauen der Parre was Hervorragendes bieten können. Da stehen Zwergbäumchen, künstliche natürlich, mit schönstem Obst behangen. Besonders beliebt ernten die Kronen, den Primstkrone ähnlich; es standen da an sechs; eine aus Badewert, eine mit lorbeerähnlichen Silberblättern mit rosafarbigen Knosphauch, ihr Gegenstück in Goldblättern mit Zwiebel„Kofen“, eine mit allen Sorten Obst, vergoldete Lehren, Kränzchen von Bohnen, hat wohl viel Arbeit gekostet. Kaffee, Zucker, reizend geboten, fehlen nicht. Del, Wein ist nicht vergessen. Es wird einem ganz wirbelig.

Die Kirche macht einen wohl staunen; von der Mangel leuchten vier apfelbesteckte Kürbisse statt der vier Evangelisten, der Glodenzug hat einen Hut von Zwiebel und Gemüse, die Ampel des ewigen Lichtes ist umrankt von einem Zweig schöner Rispelbohnen, von der hohen Kirchengede wallen Girlanden nieder mit Lehren, Paprifasnoten besetzt. Der Hochaltar, die Seitenaltäre, sogar die Beichtstühle tragen Obst, die Kerzen haben ein Hochzeitssträußchen von Trauben und Lehren, die Figuren der Heiligen stehen in einer Kaskade von Kohl und Kraut. Am meisten errent der Kranz um das Tabernakel. Langperlige Maiskolben grühen von den Kreuzwegbildern, aber daß man dem hl. Sebastian in die sieberheiche Hand ansprechen Zwiebel stecke . . . der hl. Florian wird sich auch beklagen, trägt er ja eh in einer . . . and das fenerlöschende Element. Die Rosenkranzknigen hat ein prächtig Stöcklein Judenlirschen zu ihren Füßen.

Wenn der frommen, sicherlich gut christlichsozial gesinnten Frau in der zur Delikatessenhandlung gewordenen Kirche ganz „wirbelig“ geworden ist, so kann man sich vorstellen, was ein hungernder Arbeiter bei diesem Gökendienst empfinden muß. Die Kirche braucht sich da über die immer größer werdende Abfallbewegung wirklich nicht zu wundern. Zumal aus dem Bericht der „tiefe Sinn“ eines altkirchlichen Brauches sonnenklar wird. Zum Beispiel dem hl. Sebastian statt des Rosenkranzes einen Zwiebelkranz in die Hand zu drücken, aus der Dornenkrone eine Knoblauchkrone zu machen oder die vier Evangelisten durch Riesenschlegel zu verdrängen. Daß die St. Peterer Heiligen in einer „Auslese von Kraut und Kohl stehen“, ist nicht minder symbolisch — besonders der Kohl . . .

Auf, in den völkischen Kampf!

Der deutsch-österreichische Presseverein versendet an die „Zehre geachteten Herren Lehrer“ ein Zirkular, in dem er sie zum Beitritt zur „Kreditanstalt der Deutschen“ auffordert. Aus dem Zirkular geht hervor, daß die bürgerlichen Parteien nunmehr eine Art Kartell gegen die Sozialdemokratie bilden wollen. Dem Kampfabarat sollen angeschlossen werden: vier politische Parteien (deutsch-national, Österreich, Landwirte und Merkantil). Die „Schutzbünde“, zu denen anscheinend auch der deutsch-österreichische Presseverein gehört, dessen Zweck ja Schutz der Fabrikanteninteressen ist (oder gelegentlich auch der Schutz der Wiener kapitalistischen „Juden“-Presse gegen streikende Arbeiter) und nicht zuletzt die „Kreditanstalt“ der Deutschen. Der Werbeapparat für diese Institutionen sollen aber die Lehrer abgeben, für die der Herr Herr Dr. Flöck die süßesten Worte übrig hat:

Nun bitten wir die deutschen Lehrer, der Bewegung einen entscheidenden Antriebs zu geben dadurch, daß 1. jeder einzelne selbst dem Vereine beiträgt und tunlichst auch der Genossenschaft und 2. dadurch, daß jeder einzelne in Lehrerkreisen dafür eintritt, daß für den betreffenden Bezirk ein oder zwei Herren unter Ihnen namhaft gemacht werden, welche im Einvernehmen mit den Bezirken etwa bereits bestehenden Ortsgruppen des Vereines die ständige Vertretung des letzteren sowie der Genossenschaft „Deutsche Presse“ und weiter jener rein nationalen Geldanstalt zu übernehmen bereit sind, auf die wir uns jeweils einigen. In den meisten Fällen wird hier in erster Linie die streng arische nationale Kreditanstalt der Deutschen in Betracht kommen.

Für die Kreditanstalt werden die Herren Lehrer wahrscheinlich wenig Verwendung haben, sie haben das viele Geld, das ihnen die bürgerlichen Parteien im alten Österreich zugewendet haben, alles in den Judenbanken angelegt. Den Lehrern jedoch, die jene glückliche Zeit nicht mehr erleben dürfen, in der ein Lehrer Jahreslohn um 30 Gulden im Monat arbeiten mußte und die sich von einem Dr. Flöck und vor der „Zukunftendeutschen Tageszeitung“ erzählen lassen, daß ihre jetzige Lage sofort zu beheben wäre, wenn an Stelle der tschechischen die deutschen Agrarier im Lande herrschen, sei einiges aus der Zeitgeschichte mitgeteilt. In Österreich hat dieser Tage der Bundeskanzler Seipel einen Vorstoß zur Rückführung der Schule unter das Regime der Kirche unternommen. Dr. Seipel ist Parteiführer des schwarzen Flügels des arischen Kampfbundes. In Österreich haben die großdeutsch-christlich-sozialen Landesregierungen die wegen einer Gehaltserhöhung vorprotestierenden Lehrer einstufte, so daß diese gestern, Dienstag, in einer eintägigen Proteststreik getreten sind, am gleichen Tage, da die sozialdemokratische Wiener Landesregierung ihren Lehrern eine weitere Gehaltserhöhung bewilligt. Die Gemeinde Wien zahlt ihre Volksschullehrer besser als der christlichsozial-großdeutsche Bund die Umverteilungspersonen. Aber die Gemeinde Wien, in deren Schulklassen höchstens 25 Kinder sitzen, während im kaiserlichen Oberösterreich bis 80 Kinder eine Klasse füllen, ist sozialdemokratisch „verhütet“. Und damit solcher Verjudung, bei der die Lehrer autark bezahlt werden, die Schulen mit reichem Mitteln ausgestattet und von päpstlicher Aufsicht frei sind, gesteuert werden, müssen alle deutschen Lehrer dem arischen Presseverein und nach Belieben einer der vier Parteien, der Kreditanstalt und dem Vereine zur Unterstützung notleidender Fabrikanten beitreten. Vorher muß er aber 25 Jahre die „Zukunftendeutsche Tageszeitung“ lesen; dann wird sich an jener Stelle seines Körpers, die das Gehirn enthalten soll, nur noch ein Hafenskrampf vorfinden. Dann wird er für den völkischen Kampf die nötige Selbstmordstimmung haben.

Die Folgen des Weltkrieges auf die niederen Schulen im Jahre 1923. Wie bereits gemeldet, ist heuer die Zahl der Schüler in den tschechischen wie deutschen Schulen stark zurückgegangen. Der Abgang tritt vorwiegend in den Volksschulen in die

Erscheinung, wird sich aber mit Beginn des nächsten Jahres auch in den Bürgerschulen zeigen. Nach einer genauen Statistik, deren Ausarbeitung demnächst beendet sein wird, sind im Schuljahr 1924/25 an allen Volks- und Bürgerschulen in Böhmen im ganzen 781.600 Schüler (an den Bürgerschulen ohne die Schüler des vierten Jahrganges, an den Volksschulen ohne die Schüler der Hilfsklassen). Davon entfallen auf die tschechischen Schulen 513.807 und auf die deutschen 268.009 Kinder. In den tschechischen Bürgerschulen sind 127.690 Schüler eingeschrieben und da der Krieg für diese Jahrgänge noch ohne Konsequenzen geblieben ist, zeigen sie gegenüber dem Vorjahre einen Zuwachs von 3256 Kindern. In den deutschen Bürgerschulen wurden 45.954 Schüler eingeschrieben, so daß die deutschen Bürgerschulen einen Zuwachs von 1055 Schülern gegen das Vorjahr aufweisen. In den tschechischen Volksschulen sind 386.108 Schüler eingeschrieben, demnach um 58.483 weniger als im Vorjahr. Die deutschen Volksschulen weisen ihrerseits einen Stand von 222.055 Schülern auf, das ist um 30.970 weniger als im Schuljahr 1923/24. Der Totalabgang der Schüler beträgt in allen tschechischen und deutschen Schulen im heurigen Jahre 85.142 Kinder.

Tödlicher Unfall in einem Waffengeschäft. In Tachau wollte sich der Agent Johann Begina in der Waffenhändler Wichterle u. Co. einen Revolver umtauschen. Der Verkäufer entlad die Schusswaffe Bekinas, gab sie ihm zurück und entnahm der Auslage einen Revolver. Mittlerweile hatte der Agent seine Waffe wieder geladen und reichte sie dem Verkäufer. Dieser wühlte die Waffe entladen und manipulierte an ihr herum. Plötzlich ging ein Schuß los und die Kugel traf Bekina, der seiner schweren Verletzung bald darauf erlag.

Todesprung aus dem Schnellzug. In der Nähe von Brandeis a. N. sprang ein unbekannter Mann aus dem fahrenden Schnellzug. Der Kopf wurde vollständig zertrümmert, so daß er sofort tot war. Ob es sich um einen Selbstmord des noch nicht fähiggestellten Mannes, bei dem keinerlei Dokumente gefunden wurden oder um einen unglücklichen Zufall handelt, weiß man nicht.

Den Vater erschossen. Die Großmutter des Josef Slovák in Podmokelitz in der Slowakei warf dieser Tage ihrem Enkel vor, daß er ein Faulenzer sei und nicht arbeite. Slovák geriet in Wut und wollte seine Großmutter erschlagen. Sein Vater sprang, um einen Mord zu verhindern, rasch zwischen Sohn und Mutter; in diesem Augenblick ging ein Schuß los und der Vater stürzte tot zu den Füßen des Sohnes. Der junge Slovák wurde dem Gerichte eingeliefert.

Vom Starkstrom getötet. Die aus Olmütz berüchtigt wird, ereignete sich im Czernowitzer Wald bei Olmütz ein schreckliches Unglück. Einige Jungen aus Olmütz-Hobolein waren in den Wald gegangen, um Äuten zu holen. Der elfjährige Franz Navrátil kletterte auf den Mast der Starkstromleitung, die durch den Wald führt. Als er fast oben war, begann er zu gleiten. In seiner Verzweiflung hielt er sich, der Gefahr nicht bewußt, an der Drahtleitung an. In demselben Augenblick entstand ein Erdsturz, die Kleider des Jungen begannen zu brennen und der Junge stürzte zu Boden. Die Hinzueilenden löschten zwar die Flammen, aber der Knabe hatte bereits schwere Brandwunden erlitten. Er wurde mit lebensgefährlichen Verletzungen ins Krankenhaus gebracht, wo er gestorben ist.

Von Marokko bis Südmähren desertiert. In Znaim wurde ein Mann angehalten, der durch seine Halbuniform auffiel und in der Gegend vagierte. Er entpuppte sich als der Mohammedaner Abdel-Harifi; er war vom spanischen Heere in Marokko desertiert und bis nach Znaim geflohen, von wo er zu Fuß bis nach Konstantinopel gelangen will. Ueber das Meer war er als blinder Passagier gekommen.

Verammlung der deutschen ophthalmologischen Gesellschaft. Sonntag-Vormittag fand auf der deutschen Augenklinik in Prag die wissenschaftliche Tagung der deutschen ophthalmologischen Gesellschaft statt. Nach Begrüßung durch den Dekan Professor Bail erfolgte eine Reihe von Demonstrationen und Vorträgen hauptsächlich des Professors Etschnig und

seiner Schule, an welcher gegenwärtig auch zwei Japaner aus Tokio und Shanghai arbeiten. Zum Schluß der Tagung wurden zwei Resolutionen einstimmig angenommen: die erste befaßt sich mit der Erteilung des Titels eines Spezialaugenarztes, der nach Meinung der Versammelten erst nach mindestens dreijähriger Tätigkeit auf einer größeren Augenstation versehen werden kann, die zweite Resolution befaßt sich mit der Ausgabe von Brillen durch die Optiker ohne Verschreibung durch einen Augenarzt. Die Resolution weist auf die großen Gefahren hin, denen das brillentragende Publikum dadurch ausgesetzt ist und stellt an die Regierung das Ersuchen, bei Neuregelung des Optikerwesens Vertreter der ophthalmologischen Gesellschaft anzuhören.

Nach tschechoslowakischem Muster. Ein Zirkular des italienischen Wirtschaftsministeriums enthält Vorschriften über die Qualität des Mehles für Luxus- und Volksbrot. Durch größere Ausnutzung des Getreides wird das Volksbrot eine etwas schwärzere Farbe erhalten.

Das New Yorker Ehrenbürgerrecht für die Mannschaft von „J. N. III“. Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ meldet aus New York, daß Dr. Edener und die Mannschaft des „J. N. III“ das Ehrenbürgerrecht der Stadt New York erhalten haben.

Zeppelindienst zwischen Spanien und Südamerika. Einer Meldung des „Journal“ aus Madrid zufolge, wird ein Dekret erlassen werden, in welchem zu einem Kredite von einhalb Millionen Pesetas die Ermächtigung erteilt wird, behufs Schaffung eines Flugzeughafens in Sevilla und Buenos Aires. Zwischen diesen beiden Häfen soll ein Zeppelindienst eingerichtet werden, welchen Dr. Edener — der Führer des „J. N. III.“ — leiten soll.

Krieg im Frieden. Das Marineministerium der Vereinigten Staaten tritt mit, daß bei den Schießübungen des Aufklärungsprojektes „Trenton“ bei Kap Henry infolge einer Explosion drei Mann getötet und 18 schwer verletzt worden sind.

Streik der italienischen Kinobesitzer. Die Vereinigung der italienischen Kinobesitzer hat ihre Leitung beauftragt, angesichts der Erhöhung der Autorengebühren cheffens die Schließung sämtlicher italienischer Kinos als Demonstration gegen die Regierung anzuordnen.

Hast 12.000 Meter über dem Erdboden. Der französische Flieger Callizo hat einen neuen Weltrekord der Höhe aufgestellt, indem er mit seinem Flugzeug bis zu 11.841 Metern oder 38.847 Fuß emporstieg. Bisher hielt den Höhenrekord der Flieger Sadi-Lecoq, der am 5. September 1923 eine Höhe von 35.295 Fuß erreicht hatte. Als Callizo herunterkam, glaubte man zunächst, daß er den Rekord Sadi-Lecoqs nicht geschlagen habe. Aber die Prüfung seiner Meßvorrichtungen durch Sachverständige ergab, daß er wirklich bis zu der Höhe von 11.841 Metern gekommen war.

Hast die ganze Familie durch Gas vergiftet. Wie aus München gemeldet wird, fand der nachts vom Dienst heimkehrende Küchenchef Eisenauer seine Frau, seine beiden fünf- und einjährigen Kinder und einen Bekannten namens Fischer tot auf. Fischer hatte beim Löschen der Küche den Gasherd entfernen lassen, wobei vergessen worden war, das Gasrohr abzusperren. Das austretende Gas hatte die vier Personen getötet.

Die erste drahtlose Leuchtturmanstation, die verkehrswegweisend an der Küste Großbritanniens zwischen Swansea und Cardiff errichtet werden soll, wurde während der Dauer von sechs Monaten strengen praktischen Prüfungen unterzogen. Die Leuchtturmanstation bewies bereits ihre Nützlichkeit im Bristol Kanal, wo die Gelegenheit zur Verwendung der Richtungsfinder sehr beschränkt ist. Dennoch haben die Versuche gezeigt, daß Auswander dieser Art eine bedeutende Hilfe für die Schifffahrt an den übrigen Küstenorten sein werden.

Große Erfolge der drahtlosen Amateurtelegraphie in England. Die britischen Amateure, die mit kurzwelliger drahtloser Telegraphie experimentieren, deren hervorragender Erfolg sich zum erstenmal in

der großen Verwendungsmöglichkeit für den Handel erwiesen hat, verzeichneten am Ende der vorigen Woche einen weiteren bemerkenswerten Erfolg. Der Experimentator in Buckinghamshire hörte die Neuseeländer Station letzten Donnerstag in der Früh und sein Anruf mit dem Morse-Alphabet wurde nächsten Tag in der Früh in Neuseeland gehört. Ein anderer Amateur erzielte in der Schule in Mill Hill eine gegenseitige Verbindung mit Neuseeland Samstag früh. Samstag wiederholte sich der Erfolg.

Ein neuer Einbrechertrick. Zwei akeimwohnende Berliner Frauen bekamen vor einigen Tagen einen anonymen Brief mit zwei Theaterbillets und einer Karte, auf der nur stand: „Katen Sie, von wo man!“ Die Frauen rieten hin und her, wer der Spender sein möchte, aber als der Abend kam, gingen sie natürlich ins Theater, wo sie vergeblich nach dem großzügigen Freund suchten. Als sie aber nach Hause kamen, wurde ihnen des Rätsels Lösung offenbart. Diebe waren in ihrer Wohnung gewesen und hatten alle Wertgegenstände mitgenommen. Nun konnten sie raten, wer es war!

Witterungsübersicht vom 21. Oktober. Das Regengebiet hat sich Montag von Nordwesteuropa vorübergehend bis nach Böhmen und Nordmähren ausgebreitet. Die Niederschläge waren schwach. Die größten Mengen melben Donnerstag fünf, Klattau und Prag (Flugplatz) vier Millimeter. Gleichzeitig ist westlich der Karpathen in der Nacht auf Dienstag eine Erwärmung eingetreten. Die Temperaturminima lagen hier ungefähr 5 Grad Celsius höher als am Vortage. In der Slowakei hat sich vorderhand keine Änderung des Wetters eingestellt. Die leichten Nachtfröste halten dort an. In Böhmen hat sich am Dienstag das Wetter wieder vorübergehend gebessert. — Wahrscheinliches Wetter von heute: Erneute leichte Verschlechterung.

Die Auflärung einer Polarforscher-Tragödie.

Die Auffindung von menschlichen Knochen, gefrorenen Fellbahnen, Schiffsrüden und Lagerausrüstungen im Schnee der einsamen Herald-Insel, nordwestlich von Alaska, hat zur Auflärung einer ein Jahrzehnt zurückliegenden Polarforscher-Tragödie geführt. Die traurige Entdeckung wurde von dem Kapitän Louis Lane gemacht, der mit dem amerikanischen Schoner „Dermaun“ auf dem Wege nach der Wrangel-Insel auf der Herald-Insel landete. Man nimmt an, daß die Überreste von der kanadischen Polarexpedition Stefansson aus dem Jahre 1914 herrühren. Die Expedition hatte Kanada im Juni 1913 verlassen. Eine der drei Expeditionsschiffe, die „Karluk“, die von der Besatzung besetzt wurde, und deren Kapitän der Gelehrte Pearys, Robert Bartlett, war, geriet in schweres Eis, wurde zermalmt und sank an der Küste von Alaska im Jänner 1914. Stefansson war schon vorher mit einem Teil der Reisenden an Land gegangen, um durch Jagd frisches Fleisch zu gewinnen, während Bartlett mit einem Teil der Gesellschaft zurückblieb. Diese Männer teilten sich dann wieder in drei Partien, die zu verschiedenen Zeiten an Land gingen, um den Weg über Eis nach der Wrangel-Insel und dann nach Sibirien zu finden. Der zweiteste dieser Gesellschaften gehörten die beiden englischen Gelehrten Dr. Allister Forbes Mackay und James Murray, der französische Ozeanograph Vauhat und der kanadische Stauken Morris an. Man nimmt an, daß es die Gebeine dieser Männer sind, die man jetzt wiedergefunden hat. Sie wurden zuletzt von einigen Genossen Bartletts gesehen, wie sie unter den gefährlichsten Umständen mit dem Eis kämpften. Die Überreste von Zelten und Schlafsäcken, die jetzt auf einer Felsklippe der Herald-Insel entdeckt worden sind, lassen erkennen, daß die vier Männer den Tod fanden, als sie in ihren Schlafsäcken lagen. Man nimmt an, daß ein Schneesturm das angeschütete Lager überfiel und die vier in ihren Schlafsäcken erfroren. Die Herald-Insel, ein kleines, wüdes Eiland, liegt 57 Kilometer östlich von der Wrangel-Insel. Lane landete hier, um die Insel für die Vereinigten Staaten in Besitz zu nehmen, und stieß dabei auf die Spuren der so lange ungelösten Polartragedie.

Der Abwärtz des Wiener Musik- und Theaterfestes.

Die letzten Tage dieser gewaltigen Veranstaltung boten eine Fülle von bedeutenden Aufführungen, von denen die wichtigsten herausgegriffen seien. Im Opernhaus wurde die „Fledermaus“ neu einstudiert. Das sinnreich-klassische Meisterwerk drang zu allen Herzen und wurde stürmisch bejubelt. Einen Tag später erklang in demselben Raum Gustav Mahlers nachgelassene X. Sinfonie, ein Torso von erschütternder Schönheit. Von den geplanten fünf Sätzen sind zwei soweit vollendet, daß sie aufgeführt sind gemacht werden konnten. Allerdings fällt trotz der Ergänzungen das Fehlen einzelner Instrumentengruppen und Stimmen auf. Aber gesehten von dem formalen Wunderbau ist der Inhalt in seiner tragischen Tiefe von starker Wirkung. Der erste Satz, ein Adagio von fast halbstündiger Dauer, kündigt Todesangst, Todessehnsucht und Verklärung. Der zweite, ein Intermezzo von unheimlicher Kürze, trägt den Untertitel „Burgtorio“ und schildert die Dämonie der Verhältnisse in der Wüste des einöden heiter scheinenden Alltagslebens. Nur der geistreiche Schluß deutet auf den Tod, der alles niederschlägt. Ein andächtig ergrißenes Publikum spendete Mahlers letztem Werk, ebenso wie der gleichzeitig aufgeführten

IV. Sinfonie, dem Dirigenten Schalk und dem Orchester begeisterten Beifall.

Die Volksooper von Direktor Stiedry zu einer ganz erstaunlichen künstlerischen Höhe geführt, brachte Arnold Schönbergs Bühnenwerk „Die glückliche Hand“ heraus. In einer nur 23 Minuten währenden Vision wird ein tiefinniges Seelendrama, ein inneres Erlebnis eines Menschen zur herrlichen Darstellung gebracht. Der Mann, der geistig gerichtete Mensch, ist von den Fesseln der Sinnlichkeit erlöst und mit sich selbst im Zwiegespräch. Er will sich nach außen hin auswirken und sucht Verührung mit der Welt, die in einem schönen Weib verkörpert ist. Die Verührung mit ihr muß ihn enttäuschen und zurückwerfen, er kann sie aber doch nicht lassen, der Außerwelt bedarf, um sich betätigen zu können. Und so muß er wieder erleben, daß das Weib ihm mit einem eleganten Herrn, (dem Alltagsleben), entzweindet und daß er, einsam und den Fesseln der Sinnlichkeit überantwortet, verzweifelt zurückbleibt. Dieses ergreifende, unmittelbar wirkende Drama ist mit einer Musik unkleidet, die nach den Regeln einer Kunst, die im vorigen Jahrhundert verankert ist, nicht fahbar wird, aber alle Abstraktionen seelischen Erlebens treffend in Töne fßt und auch formal völlig geschlossen ist. Das Ohr wird keineswegs durch „Kathophonien“ getroffen, sondern alle Orchesterfarben und Klänge, zu denen auch ganz bestimmt vorgeschrie-

bene Wirkwirkungen kommen, stehen in Dienste einer neuen Idee: ein inneres Erlebnis in monumentaler, typischer Weise szenisch darzustellen. Daß dies Schönberg in volstem Maße gelungen ist, beweist der überaus starke äußere Erfolg, der sich von Vorstellung zu Vorstellung trotz der ungünstigen Besprechungen und gehässigen Angriffe gegen Schönberg steigert. Es ist eben Neuland der Kunst, das für den Hörer erst erobert werden muß.

Zwei Schauspiele von großer Bedeutung sind anzudeuten: Richard Billinger, ein Oberösterreich, schrieb ein Drama „Der Knecht“, das äußerlich eine Dorftragödie zu sein scheint, in Wirklichkeit aber als stark revolutionäres Werk von allgemeiner Bedeutung zu werten ist. Der Knecht — und die Magd, die Unterdrückten, werden schließlich Sieger und finden einander in Liebe. Mädchen kaufen will, fallen unter der Gewalt der Mädel kaufen will, fallen unter der Gewalt der Mädel kaufen will. Die nur durch das eigenartig kurze Vermaß belastete Dichtung erlang in einer vorzüglichen Wiedergabe durch die Freie Schauspielervereinigung einen nachhaltigen Erfolg. Auch Schnitzers neues Werk wurde bejubelt; die „Komödie der Verführung“. In einer Folge von vier Akten wird der Liebesweg eines jungen Mannes (des Führers) von einer Frau zur anderen geschildert gleichzeitig mit den erotisch-menschlichen Entwicklungen der Frauengestalten bis zu ungeahnten Möglichkeiten durch-

geführt. All den aufgeworfenen und nur teilweise gelösten, literarisch und psychologisch bedeutsamen Problemen gerecht zu werden, ist in Kürze nicht möglich. Nur auf die feine, geistreiche Sprache und die außerordentlich treffende Exposition der Gestalten sei hingewiesen. Das Burgtheater hatte seinen großen Abend (voran Frau Wohlgemuth) und gewann mit diesem Werk überdies ein Kunststück.

Aus der großen Reihe der Konzerte sei der Abend erwähnt, an dem der Arbeitergesangverein „Typographia“ unter Leitung des verdienstvollen Chorleiters Heinrich Schoof, des unvergesslichen Josef Scheu gedachte, der einer der Schöpfer und Vorkämpfer des Arbeiterlagers war. Zahllose Chöre seiner Komposition, darunter das „Zahlose Chöre“ und allgemein gesungene „Lied der Arbeit“, wurden gesungen und ernteten den enthusiastischen Beifall der Hörer. Ein großes Musikfest in und vor dem Rathaus schloß das Musikfest ab.

Diese über einen Monat währende Veranstaltung, von Dr. D. F. Bach ausgezeichnet künstlerisch organisiert, konnte zwar angesichts der herrschenden Wirtschaftslage keinen finanziellen Erfolg bringen, bedeutet aber eine Kulturtat der sozialistischen Gemeindeverwaltung. Solche Opferfreudigkeit für die Kunst muß reich Früchte tragen.

Dr. Paul A. Bial.

Volkswirtschaft.

Gewerkschaftliche Kampfmittel oder Generalstreik zur Erreichung einer Lohnerhöhung.

Infolge der gegenwärtigen Teuerung sind fast in allen Gebieten die Arbeiter am Werke, durch entsprechende Lohnerhöhungen den entstandenen Verlust in der Lebenshaltung auszugleichen. Fast überall sind die Lohnverträge geändert worden und die Verhandlungen mit den Arbeitgebern sind bereits angefangen oder haben schon begonnen. Es dürfte in der nächsten Zeit, bei dem Widerstand der Arbeitgeber, in den verschiedensten Gebieten zu ernstlichen Konflikten kommen, um einen höheren Lohn zu erkämpfen. Anders verhalten sich die kommunistischen Führer, sie, die immer vorgehen, revolutionärer zu sein als die Amtserkämpfer Gewerkschaftler. Die Kommunisten rühren keinen Finger und kündigen keinen Vertrag, auch dort nicht, wo sie allein dominieren, weder in Zwickau noch in Deutsch-Walch. In jenen Gebieten, wo die freien Gewerkschaften von den Kommunisten die Vertragskündigungen verlangen, weichen sie diesen aus; z. B. in Friedland und Reichenberg. Hier reden sie der Arbeiterschaft an, daß eine andere Taktik eingeschlagen werden muß. Auf der ganzen Linie sollen Abwehrmaßnahmen gegen die herrschende Teuerung organisiert werden und ein allgemeiner Angriff auf das Unternehmertum soll erfolgen. Alle Gewerkschaften sollen gemeinsam mit den Kommunisten vorgehen.

Wir müssen uns fragen, was eigentlich mit dieser Taktik die kommunistischen Organisationen bezwecken, und untersuchen, ob ein derartiger Lohnpolitik Erfolge zeitigen kann. Die kommunistische Textilarbeiter-Organisation geht z. B. von folgendem Standpunkt aus: Einzelstreiks der Arbeitgeber sollen viel Geld und das haben wir nicht. Infolgedessen muß eine andere Taktik zwecks Augenaußwärtiger der Arbeiterschaft eingeschlagen werden, daß ein gemeinsamer Angriff erfolgen muß, weil sie wissen, daß ein derartiger gemeinsamer Angriff für sie viel billiger kommt und dabei haben sie noch eine revolutionäre Tat vollbracht, welche in Moskau gewürdigt werden wird. Wenn ein gemeinsamer Angriff auf alle Unternehmer der Republik unternommen würde — sagen sich die Kommunisten —, so kann auftreten, daß entweder die Arbeitgeber entgegenkommen oder abblehnen, was die gleichen Folgen auslöst. Gewähren sie eine kleine Zulage, so bleibt uns jeder Kampf erspart und unsere letzten Kräfte werden nicht in Anspruch genommen. Oder, was noch wahrscheinlicher ist, die Arbeitgeber lehnen auf der ganzen Linie rundherum ab, dann ist es auch recht, dann geben wir die Parole eines Generalstreiks heraus. Die Kommunisten wissen sehr genau, daß ein Generalstreik nicht lange dauern kann, daß die ganze Staatsgewalt gegen einen Generalstreik mobil gemacht wird und daß derselbe binnen acht Tagen zusammengebrochen muß, selbst dann, wenn sich alle gewerkschaftlichen Organisationen für den Generalstreik einsetzen. Sie wissen ganz genau, daß durch ihre Herstellungsarbeit in einzelnen Gebieten die Gewerkschaften nicht mehr intakt sind, daß ein großes Meer von Indifferenzen vorhanden ist, welches sich dem Generalstreik nicht anschließen würden, im Betriebe blieben und die Arbeit fortsetzen. Dadurch wäre es nicht mehr ein Generalstreik, sondern es wäre nur ein Teilstreik, welcher auf alle Fälle den Stimm der Niederlage in sich tragen müßte. Die Kommunisten sagen sich deshalb: brich der Generalstreik zusammen — was wahrscheinlich ist —, dann ist niemand etwas erkämpft. Wir als Organisation und als Führer wegen dann nicht die Schuld, sondern die Schuld kann in erster Linie auf die lächerlichen Arbeiter überwälzt werden und bei all dem ist es noch möglich, eine bodenlose Hetze gegen die anderen Gewerkschaften zu veranstalten. Sie wissen sehr genau, daß bei den tschechischen Arbeitern die Staatsbesetzung sehr stark verankert ist und rechnen infolgedessen damit, daß die tschechischen Arbeiter einen Generalstreik — weil letzten Endes der Staat durch einen solchen Streik in Gefahr käme — ablehnen müssen und auch werden. Durch diese Ablehnung bleiben die Kommunisten die radikalsten Anwälte in den Augen der Arbeiterschaft und sie hoffen, trotz der fruchtlosen Gewerkschaftspolitik noch die Arbeiter zu fangen. Sie wissen zwar, daß ein solcher Generalstreik nicht erfolgreich sein kann, aber sie legen sich: er kommt ja doch nicht und würde er kommen, dann wollen wir wie Millionen mit einer Klappe schlagen. Erstens würde ein solcher Generalstreik und finanziell nicht auszuhalten in Anspruch nehmen, und zweitens können sie die Verantwortung auf die Arbeiter abwälzen. Drittens wäre dem Moskauer Befehl Rechnung getragen, indem sie ihre Partei bolschewisieren und den Moskauer zeigen, daß sie gewillt waren, im Wege des Generalstreikes die Diktatur in der Republik aufzurichten, falls er jedoch scheitern würde, so hätten sie wenigstens den Moskauer gezeigt, daß die Führer willens waren, den Weg zur Diktatur zu beschreiten. Das sind die Motive, die die Kommunisten zu ihrer Taktik veranlassen. Der Arbeiterschaft wäre aber auf keinen Fall geblieben, was die kommunistischen Führer wissen, aber worauf sie keine Rücksicht nehmen. Den Kommunisten ist es vollständig gleichgültig, ob die Arbeiter eine Lohnerhöhung erhalten oder nicht. Es ist ihnen auch gleichgültig, ob Tausende eingekerkert werden, oder unter welchen Verhältnissen noch einem verlorenen Generalstreik die Arbeiter wieder in die Betriebe zurückkehren. Nach den Opfern, die ein Generalstreik erfordern würde, fragen sie nicht. Sie fragen auch nicht danach, wieviel Vertrauensleute am Pfahle hängen blieben würden. Aus all diesen Gründen kann ein allgemeiner General-

streik nicht gebildet werden. Die Arbeiter müssen erkennen, daß diese Taktik nicht der richtige Weg ist und daß sie die Lohnbewegung auf gewerkschaftlichen Grundlagen führen müssen. Wir sind überzeugt, daß sich die Arbeiterschaft in ein derartiges Unglück nicht hineinreiben lassen wird, aber trotzdem haben wir es für notwendig befunden, diesen kommunistischen Schwindel aufzudecken, weil die Kommunisten jetzt überall nach dem Prager Kongreß mit dieser Taktik schwanger gehen. Falls die Kommunisten in den einzelnen Gebieten, wo sie nicht allein dominieren, Schwierigkeiten machen und Vertragskündigungen ausreichen, werden die Arbeiter dafür Sorge tragen, daß auch den Arbeitgeber die Augen geöffnet werden und daß sie von der Ideologie der kommunistischen Taktik geheilt werden.

Der Streik der Porzellanarbeiter bei der Firma Concordia in Lessau erfolgreich beendet. Im Verhandlungswege ist es gestern gelungen, bei der Firma Concordia, Porzellanfabrik in Lessau die noch bestehenden Differenzen zu einem Ausgleich zu kommen. Die Firma hat sich bereit erklärt, das Lohnabkommen, das mit dem 17. Oktober 1924 auf Verhandlungswege zwischen dem Arbeitgeberverband der Porzellanindustrie und dem Keramarbeiterverband abgeschlossen wurde, anzunehmen. Die Sortierinnen und Massenschleifer wurden die Mindestlöhne um zehn Prozent erhöht. Bei anderen Kategorien die Gehälter einvernehmlich geregelt werden. Aus Anlaß des Streiks dürfen Maßregelungen nicht vorgenommen werden. Die Funktion des Betriebsausschusses geht bis zum gesetzlichen Ablauf der Funktionsperiode weiter. Diese Abmachung sowie der Rahmenvertrag treten ab 20. Oktober in Kraft. Damit ist auch dieser Lohnkampf nach dem vorangegangenen Lohnverhandlungen zweimal scheinbar, mit Erfolg für die Arbeiterschaft beendet worden. Wir hoffen, daß die Arbeiterschaft aus diesen Erfahrungen auch die Lehre ziehen und erkennen wird, was geschlossene Solidarität bedeutet.

Die Antwort der Textilindustriellen auf die Lohnforderungen der Arbeiterschaft. Die Antwort der Arbeitgeber auf die Lohnforderungen der Textilarbeiter ist — wie wir erfahren — bereits ausgearbeitet und wird sofort den betreffenden Arbeiterorganisationen übermittelt werden. Die Antwort enthält die Ablehnung der geforderten monatlichen Zuschüsse und begründet diesen Standpunkt vor allem damit, daß die Indexziffer zu der Zeit, in der der jetzt gültige Kollektivvertrag vereinbart worden ist, höher war als heute, so daß die Berufung auf die verschlechterten Lebensbedingungen infolge der Preissteigerung nicht berechtigt ist. Ferner wird auf die wirtschaftliche Situation der Textilindustrie hingewiesen, die es unbedingt erfordert, daß die Produktionskosten reduziert werden, damit die tschechische Konkurrenzfähigkeit auf den ausländischen Absatzmärkten möglich sei. In ähnlichem Sinne wird auch das Ansuchen der Beamtenschaft und der Meister beantwortet werden, die gefordert hatten, daß die Arbeitgeber mit ihnen in Verhandlungen wegen einer Teuerungsausgleich eintreten.

Die Handelsvertragsverhandlungen mit Ungarn. Aus Budapest wird gemeldet: Die Vorbereitungen für die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Ungarn und der Tschechoslowakei, die ursprünglich auf den 20. Oktober angelegt waren, werden von den beiden Regierungen weiter fortgesetzt. Die Verhandlungen selbst dürften um den 1. November in Budapest aufgenommen werden. Der Beginn der Konferenz erlitt aus dem Grunde einen Aufschub, weil die tschechoslowakische Delegation zur Zeit noch in Wien beschäftigt ist, da entgegen den Erwartungen die Handelsvertragsverhandlungen zwischen Österreich und der Tschechoslowakei noch nicht beendet sind. Von tschechoslowakischer Seite wird die Verhandlungen der hiesigen Handelsminister B a v r e l a leiten.

Sozialversicherung in Polnisch-Oberschlesien. Die Kommission zur Festsetzung der Bedingungen für die Uebertragung von Fonds der deutschen Sozialversicherung auf die in Polen abgetretenen Teile Oberschlesiens, trat am 11. September 1924 im Internationalen Arbeitsrat zusammen. Der Vorsitzende sprach dem Direktor des Internationalen Arbeitsrats Dank für die geleistete Mitwirkung an den Arbeiten der Kommission aus. Er vermahnte auf die erfolgreiche Erledigung ähnlicher Angelegenheiten in bezug auf andere von Deutschland abgetretene Gebiete und gab die Erwartung kund, daß auch in dem Fall Erfolg zu verzeichnen sein werde. Das Internationale Arbeitsamt hat sich bei diesen Uebertragungen als Faktor internationaler Verständigung erwiesen.

Prager Produktenbörse. Der Besuch an der heutigen Börse war normal, das Geschäft und die Tendenz ruhig. In Getreide herrschte auf amerikanische Nachrichten ein sichtlich schwächerer Ton. Weizen ist bisher fest, ebenso Roggen. Reis hat sich befestigt und in Preis legte die russische und indische Tendenz fort. Für Hülsenfrüchte ist ein unbeständiges Interesse bei unveränderten Preisen. Unverändert: Preise waren auch im Sammenmarkt bei Sen und Stroh zu vergleichen. Es notierten in Kč: Weizen 215—220, Roggen 220 bis 223, Gerste 205—215, Hafer 157—162, Weizenmehl 0 3.45—3.50, Roggenmehl 01 3.25 bis 3.35, amer. Weizen 2.25—3.30 ab Teichen, ungarisches 3.30—3.40 ab Wien, Erbsen 3.30 ab Teichen, Weizenmehl 3.70 ab Wien, II 2.80 ab Teichen. Wu man 3.75 ab Teichen. Raffee No 27—27, Sunk 29—32, Quinquina 33—36, Arabische 29—32, Kaffee 13.25—19. Mohu 8. Ammal 10.80 ab Teichen, Ma's la Plata 175 ab Teichen, Inoskoff'scher per Rotterdam 160 ab Teichen, Kartoffel 15—50, Kraut 20—25, Stroh 2.65—2.70, amerikanisches Fett 16.50—16.75 ab Teichen, Zwickeln 150—170.

Der Bauer und der Pfarrer.

Von Sigmund Moricz.

Seine Hochwürden Herr Boreza sah in seiner Bibliothek.
Es war dort angenehm warm und still und friedlich, die vielen Bücher ruhten unbeweglich auf den Regalen, während draußen tiefer Schnee die Erde bedeckte. Da öffnet sich die Tür.
Ein Bauer trat ein ohne anzuklopfen und ohne Gruß; er pflanzte sich vor dem Pfarrer auf und schrie ihn an:
„Sind Sie Pfarrer?“
Herr Boreza kam nicht aus der Fassung. Er blickte von seiner Pflanze zu dem Mann empor und antwortete ruhig:
„Ja, mein Sohn!“
„Dann also,“ begann der Bauer vertlegen, denn er hatte sich auf eine grobe Antwort vorbereitet und war nun gezwungen, ebenfalls die Stimme zu dämpfen. „Dann lassen Sie bitte das Predigen stehen, denn Sie predigen nur Schlechtes.“
„Wieso, mein Sohn, wann warst du in der Kirche? Was hast du mich Schlechtes predigen gehört?“
„Ja nicht,“ brummte der Bauer, „denn ich besuche keine Kirche. Wenn es aber auch nur meine Frau nicht um würde! Doch die ist gestorben, weiß Gott wieso, in die Kirche geraten — daß sie der Teufel holen möge! . . . Und darüber bin ich erbost.“

Der Bauer war ein fetter Mann, er trug eine mit Bleischnitten verzierte Schäfermütze (Bauerkappe). Man sah ihm an, daß er ein Schäfer ist, und er stocherte mit seinem Hirtenstab mehr neugierig als zornig auf dem Fußboden herum.
„Erzähle mit dein Leid, mein Sohn, schön der Reihe nach,“ redete ihm der alte Pfarrer zu.
„Es war so, Herr,“ begann der Schäfer aufseufzend, „daß ich die Agnes geheiratet habe, denn ich bin ein Schäfer und als solcher brauche ich eine Frau, da man doch ohne Frau nicht leben kann, es wäre aber besser ohne Frau zu leben, so hat man wenigstens seinen Frieden, wenn auch der Hagen kurz, denn leichter ist Hunger zu ertragen als ewiges Gezeul. Ich bin schon zu ein Mensch, lieber esse ich eine ganze Woche nichts, als daß ich mich eine ganze Stunde herumstreife; ich liebe den Frieden, wenn mir aber jemand widerpricht, das kann ich nicht leiden. Anfangs ließ ich sie reden, denn in den drei Jahren meiner Ehe war ich für so manches, das sie mir tat, sehr dankbar; aber bei meiner Agnes mußte selbst dem lieben Herrgott die Geduld reichen, wenn die einmal ihr Mundwerk losläßt. . . . Daß sich die Gehamme den Fuß gebrochen hätte, als sie Agnes zur Taufe trug, dann wäre sie gestern nicht in eure Kirche geraten!“

Herr Boreza schüttelte den Kopf.
„Nur wenn sie schläft, da gibt sie Ruh. Wenn ich sie von weitem höre, läuft es mir schon kalt über den Rücken; am liebsten würde ich mich unter die Erde verkrüchen, wenn es ginge, ich weiß aber, daß ich die Stimme meiner Agnes selbst dort hören würde. . . .“
„War vielleicht jene Person mit der kräftigen Stimme ihre Frau, die in der Kirche so eifrig mitgehungen hat? Sie sah links in der dritten Reihe.“
„Eine kräftige Stimme hatte sie? Dann war sie es!“ „Auch meiner Predigt hat sie aufmerksam zugehört.“
„Das ist es ja!“ schrie der Mann so laut auf, daß er selbst betroffen wurde. „Das ist es ja, daß sie so sehr zugehört hat. Ein noch größeres Unglück aber ist, daß Sie überhaupt gepredigt haben! Wie kann man als Pfarrer ein solcher Heide ein und vor allem Volke so predigen, daß das Volk es versteht. Warum predigen Sie nicht auf lateinisch? Dann würde ich meine Frau ganz gern in die Kirche gehen lassen.“

„Was du alles durcheinander sprichst!“ fuhr ihn der Pfarrer zornig an. „Was hast du denn?“
„Was ich habe?“ brummte der Schäfer und er stieß sich — vor sich hinstarrend — auf seinen Stuhl. Auch der Pfarrer schwieg eine Weile und fragte dann nochmals:
„Was hast du also, nun?“
„Daß Sie gepredigt haben. . . . Es ist schon wahr, etwas Gutes kann man nur im Wirtshaus hören.“
„Was hast du im Wirtshaus Gutes gehört?“
„Die Leute dort sagten, wenn ich meine Frau nicht will, soll ich sie davonjagen.“
Und er schaute auf den Pfarrer, damit dieser aus seinem Blick verstehe, was er meint. Dann erklärte er ruhig weiter:
„Und ich habe dann das bißchen Courage, die mir noch geblieben war, zu ammergenommen und bin meinem Drachen entgegengetreten, und ich habe sie derart durchgeprügelt, aber derart, daß ich schon glaube, sie hat keinen ganzen Knochen mehr im Leibe.“
„Du gottloser Mensch, du!“ rief der Pfarrer empört.
„Gott hin, Gott her, die Hauptsache ist, daß ich sie durchgeprügelt habe!“ Und der Bauer eufzte fröhlich auf und erzählte fröhlich weiter.
„Wie böse wurde da die Agnes,“ sie sagte, sie läßt mich stehen! Das wollte ich ja gerade! Ich hätte laut aufschreien können, ich glaube schon ein glücklicher Mann zu werden. Ich meinte, das irdische Feuer los zu sein. . . .“
„Nun und?“
Der Bauer fuhr in seiner Erzählung behaglich fort:
„Meine Agnes begann ihre Beben zusammenzufassen, O, wie gern sah ich das, Ich hätte

ihr am liebsten dabei geholfen! Und gestern früh kam sie ins Dorf herein, um einen Wagen aufzunehmen, der ihre Sachen wegführe. Ich Herr, was hatte ich gestern für einen guten Tag!“
Er seufzte tief und wurde verstümmt.
„Nun, nun. Weiter, was geschah dann?“
„Dann geschah, daß sie der Teufel in die Kirche geführt hat, und was haben Sie ihr gepredigt? Wie?“
„Warte nur mein Sohn! Apostel Paulus I. Kor. VII. 10. Den Eheleichen aber gebiete nicht ich, sondern der Herr, daß das Weib sich nicht scheide vom Manne!“
Der Mann warf den Kopf in die Höhe.
„So kommt es also an den Tag. Wie konnten Sie es wagen, sich in die Angelegenheiten eines anderen zu mengen? Nun verstehe ich schon, warum meine Frau statt mit einem Wagen, zu Fuß nach Hause gekommen ist! Und weshalb sie mir auch gleich um den Hals gefallen ist und gesagt hat, daß sie mir nicht mehr zürnt und daß sie sich mit mir ansöhnen will!“
„Dann ist es ja in Ordnung!“ rief der Bauer fröhlich aus.
„Zum Teufel in Ordnung!“ schrie der Bauer. „Jetzt zur Winterszeit! Eingesperrt mit diesem Drachen! Wie konnten Sie es wagen, auf meine Frau in diesem Sinne einzulwirken. . . ?“
„Aber, mein Sohn!“

„Gar kein Sohn!“ witterte der erzürnte Mensch. „Gegen das Glück eines anderen intriguieren! Ein Glück für Sie, daß ich ein so ruhiger Mensch bin! . . . Schickt sich das für einen Pfarrer? An wen soll man sich wenden, wenn sich selbst der Pfarrer gegen einen verschwört? Schämen Sie sich nicht? Und Sie wollen ein Pfarrer sein! Pfui!“
Er drehte sich um, ließ Herrn Moricz verdammt stehen und schlug hinter sich die Tür zu.
(Aus dem Ungarischen von M. M e z e i.)

Kleine Chronik.

Operative Heilung des Lispelns. Eine vielverbreitete Sprachstörung ist das Lispeln, das zwar gewöhnlich völlig harmlos ist, wohl aber stets dem Betroffenen einen gewissen Anlaß der Schamhaftigkeit verursacht. Es beruht auf fehlerhafter Bildung und Aussprache der Reibelante, Zischlaute und vor allem des S, und kommt dadurch zustande, daß sich die Zunge nicht hinter der unteren Zahnreihe hält, sondern sich zwischen die Zahnreihen oder hinter die oberen Zähne schiebt, so daß der Luftstrom nicht auf die Schneide der unteren Zähne, sondern nach außen gelangt, nicht allzu selten unter Verstreunung kleiner Speicheltropfen. Meist rührt das Lispeln von einer schon in der Kindheit fälschlich gehandhabten Einstellung der Zungenmuskulatur her und kann durch Sprachübungen fast stets gänzlich beseitigt, gewöhnlich sogar völlig beseitigt werden. Es gibt jedoch auch Fälle, in denen tatsächlich die Zunge zu lang ist. Und in einem solchen Falle ist es neuerdings gelüßt, durch operative Entfernung der Zungenspitze das Lispeln vollständig zum Verschwinden zu bringen.

Die Farbe des menschlichen Haares. Ueber die Haarfarbe des Menschen ist noch verhältnismäßig wenig bekannt. Vor allem ist über die Verschleichenheit der Farbe bei den Haaren an den einzelnen Stellen des Körpers kaum etwas geschrieben worden. Das menschliche Haar besteht aus einem Oberhäutchen mit verhornten Zellen, darunter folgt die Rinde und innen die Marksubstanz. — Die Haarfarbe kommt durch das Zusammenwirken einer Reihe von Faktoren zustande: Farbe und Oberfläche des Hautchens, der rötliche in den Rindenzellen befindliche aufgelöste Farbstoff, der Gehalt an ungelösten Farbstoffkörnern, Luftschicht und Beleuchtung spielen eine wesentliche Rolle. Braune und schwarze Haare unterscheiden sich nicht dadurch, daß sie verschiedenartige Farbstoffe besitzen, sondern lediglich durch die stärkere oder schwächere Anhäufung von Farbstoffen. Letzteres ist auch für das Nachhaken der Haare Verantwortlich, das schon kurz nach der Geburt einsetzt, von anschlagebender Bedeutung. Es bildet sich dann eben bei ihm normalerweise mehr Farbstoff. Sonnenlicht verhindert natürlich Nachhaken der Haare nicht; im Gegenteil, wir sehen gerade bei den unter starker Sonne lebenden Völkern (z. B. bei den Negern) besonders dunkles Haar vorkommen. Grundwörter des Haares beruht auf Zunahme des Luftgehaltes im Haar. Bei Albinos-Menschen mit weissem Haar — fehlt der Farbstoff in den Haaren, ebenso wie in den Augen vollkommen. Wie erwähnt, kommt in den Rindenzellen gelöster Farbstoff vor, der dem Haare rötlichen Ton verleiht. Ist der gelöste Farbstoff sehr reichlich, so hat das Haar ausgesprochen rote Farbe. Durch starken Gehalt an ungelöstem Farbstoffkörnern wird jedoch die rötliche Farbe verdeckt — das Haar erscheint je nach der Menge der ungelösten Farbstoffkörnern braun bis schwarz. Wird nun der ungelöste Farbstoff — wie z. B. beim Bleichen mit Wasserstoffsuperoxyd — aufgelöst, so wird der Farbstoff nicht, wie vielfach angenommen wird, zum Verschwinden gebracht, sondern der ungelöste Farbstoff verleiht dem gefärbten Haar den bekannten rötlichen Ton. Untersucht man nun die Haare in verschiedenen Bezirken des Körpers, so steigt die Stärke der Haarfarbe folgendermaßen zu: Achselhaare (am hellsten), Barthaare, Brauhaare, am dunkelsten die Schamhaare. Der Unterschied zwischen den beiden letztgenannten ist gewöhnlich sehr gering, meist sind sie sogar gleich, besonders bei Hellblonden und Tiefschwarzen, bei denen überhaupt alle Haararten ziemlich die gleiche Tönung aufweisen, während bei der braunen Mittelhaar fast stets beträchtliche Unterschiede, besonders zwischen Achselhaaren und Schamhaaren, bestehen.

Eine Hungertragödie im Tierreich des Waldes. Die Faszination der Forstverwaltung in der Schweiz läßt alljährlich das Tierleben im Walde genau beobachten. Ueber die Bestände der Vogelwelt und des jagdbaren Wildes ergeben sich aus den Angaben des Forstpersonals interessante und wertvolle Angaben. Der Erhaltung der einheimischen Höhlenbrüter unter der Vogelwelt, die durch die rationelle Forstwirtschaft gefährdet worden sind, sucht man durch Anbringung von Nistkästen Vorschub zu leisten. Es geschieht dies in den Faszinationen mit gutem Erfolg. Aus den Beobachtungen des Forstpersonals wird soeben eine Hungertragödie bekannt, die sich im letzten Winter im Tierreich des Waldes abgepielt hat. Der letzte Sommer war mit seinem Samenvertrug der Waldbäume äußerst gering. Die ganze Tierwelt hatte deshalb während langen Monaten unter großen Nahrungsvorsorgen zu leiden. Die Tauben und der Kreuzschnabel verzogen sich frühzeitig nach südlicheren Gegenden. Andere Vogelarten (wie der Eichelhäher, die Meisen und Finken) holten ihr notwendiges Futter in den Obstgärten, auf Reibrüchablagernungen und Futterplätzen. Ganz schlimm jedoch erging es dem Eichelhäher, dem Kestler unserer Waldungen. Im Juli schon mußte dies niedliche, possierliche Tierchen sich mit dem Saft verschiedener Waldbäume als letzte Nahrung begnügen. Es wählte dazu die Baumkronen in den Jungbeständen. Ganz geschickt verstand es, die Rinde, nachdem es sie mit den Nagezähnen durchgeschnitten hatte, mit den Vorderpfoten vom Stamm loszusziehen, um so zum Saft zu gelangen. Selbstverständlich konnten die Eichelhäher ihre gewohnheitsgemäßen Vorratskammern auch nicht anlegen, so daß ihrer viele während des langen Winters dem Hungertode zum Opfer fielen. Sperber und Habichte verfolgten den sonst so gewandten Baumläufer und fraßen ihn auf. Ein Waldarbeiter beobachtete sogar einen Raben, der ein halbverhungertes Eichelhäherchen verfolgte, es tötete, um dann seinen eigenen großen Hunger an der erlegten Beute zu stillen. Viele im Walde ausgefundene Beizchen von Eichelhäherchen sind traurige Zeugen dieser Hungertragödie, die sich im letzten Winter unter dem Tierreich des Waldes zugetragen hat.

beeren im eigentlichen solistischen Sinne verzichtete. Einzig Mussorgskys „Bilder einer Ausstellung“, diese geistreiche, an die Schumannsche Klavierstilistik anknüpfende und die modernste groteske Programmstücke vornehmende Sammlung von 10 Klavierstücken, deren Titel die Namen der Bilder sind und deren Einleitung und Schlussummer des Konzertes dienen zwei selbst gehörte Rabinetti der klassischen Kammermusik: Schumanns Fantasiestücke für Klavier und Klarinette und Beethovens Quintett für Klavier, Oboe, Klarinette, Horn und Fagott. —ok.

Spielplan des Neuen Theaters. Heute Mittwoch „Gräfin Mariza“; Donnerstag „Emilia Galotti“; Freitag „Valuta“; Samstag halb 8 Uhr „Ariadne auf Naxos“; Sonntag nachmittags „Jar und Zimmermann“, abends „Gräfin Mariza“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Heute Mittwoch Gastspiel Ida Roland „Die Schwester“; Donnerstag Gastspiel Glöckner-Kramer „Die kleine Sünderin“; Freitag Bankbeamten-Vorstellung „Frühlingserwachen“; Samstag „Illusionist“; Sonntag nachmittags „Kolportage“, abends „Der Illusionist“.

Mitteilung aus dem Publikum.
Das Beste für Ihre Augen
 liefert **Optiker Deutsch, Prag,**
 Graben 23, Kl. Bazar.
 1332

Amerikanische Dauerbrandöfen und Kamine
AMERICAN HEATING
 A. G. PRAG TEL. 3428
 NARODNÍ TR. 33.
 2975

Kunst und Wissen.

Arbeiterdarstellung. Montag abends ging in der kleinen Bühne Rehfischs Tragikomödie „Wer weint um Juden an?“ als Vorstellung des Vereines deutscher Arbeiter in Szene. Wir haben über dieses Schauspiel — die Bezeichnung Tragikomödie erscheint uns nicht ganz zutreffend — schon gelegentlich seiner Erstaufführung berichtet und haben heute nur hinzuzufügen, daß sowohl das Milieu des Stückes als auch seine Problematik das größte Interesse eines Arbeiterpublikums verdienen und bei dieser Vorstellung auch fanden. Unser Bildungsverein war also gut beraten, als er diese Wahl traf. Zudem handelt es sich hier um eine in allen Stücken ausgezeichnete Aufführung, auf die allergrößte Bühne stolz sein dürfte. „Wer weint um Juden an?“ ist ein Ausschnitt aus der Tragödie der kapitalistischen Gesellschaft, in deren Schmutz und Sumpf der einzelne Gute, der da auf eigene Faust den Besseren spielen will, zum Scheitern verurteilt ist. Judenad, der am Ende seiner Tage durch Güttaten seinem Leben einen höheren Zweck geben will, kann durch seine Aktionen ebensowenig einem Duzend Lumpenproletariats helfen, wie er eine schuldlos Gefallene, die Mangel an Erziehung und eine verlotterte Umwelt auf der geistigen und körperlichen Befreiung hindern, durch ein paar Tausender vom Dürren erretten kann. In der grauen, ekelhaften Wirklichkeit, aus der der Dichter seine erschütternde Tragödie gestaltet, wirkt nur eines beruhigend: daß die vertonnte Dirne in dem Augenblick, da über ihren „Netter“ die Schmutzwellen zusammenbrechen, doch wenigstens mit einem Herzschrei den Rest ihres Menschentums offenbart. Der andere Günstling Judenads dagegen, ein gefunkenes Bourgeoisöhnchen, zeigt, als er durch die Hilfe jenes die schiefte Ebene wieder hinaufgeschritten ist, hoffungslos verfaulend bis in die tiefste Seele. — Nicht alles ist logisch, nicht alles geschieht mit innerer Notwendigkeit in dieser fesselnden dramatischen Dichtung. Dennoch zeigt sie von herabragendem Talent des Verfassers, der es verstand, brennende soziale Probleme gewaltig wirkend auf die Bühne zu stellen. — Die Darsteller, vor allem Herr Fischer-Streitmann und Frau Medelsky, aber auch Fel. Vadez und die Herren Königsmarkl und Högl, gaben ihr Bestes und sicherten sich den großen Dank der Hörerschaft. —ok.

Literatur.

Die „Konsumgenossenschaft“ Nr. 20 vom 15. Okt. 1924 hat folgenden Inhalt: Prof. Dr. J. Fr. Schär, Von G. W. — Aus einem autobiographischen Briefe Schärs an Dr. Karl Wundling (Lebenserinnerungen). — Rezension: Streifzüge durch die internationale genossenschaftliche Ausstellung in Genf. Von Franz S. D. (Prag). — Der Grundgedanke der Genossenschaftsbewegung und ihr internationaler Charakter. Von Prof. Dr. Hans Müller (Vena). — Die Stellung und Bedeutung des Genossenschaftsrates im Lichte statistischer Betrachtung. Von Hanns Wittl (Prag). — Konsumvereine und Preisauszeichnung. Von Wenzel S. (Böhm. Konniti). Anmerkung der Redaktion. Von B. — n. — Der Genetere Internationale Genossenschafts Kongress (Fortsetzung). — Ferner die reichhaltigen Rubriken: Vom Tage. — Bildungsarbeit. — Tarifarische Mitteilungen. — Ausländische Genossenschaftsbewegung. — Ankündigungen der Konsumvereine. — Inserate.

Verdorbene, Gestorbene, Eine Arme-Leute-Geschichte von Hans Houheiser. Verlag „Vorwärts“, Troppau. In dieser erschütternden Erzählung des nicht mehr unbekanntem proletarischen Dichters ist eine starke, wenn auch noch nicht völlig ausgeglichene Begabung für scharfe Beobachtung des Sozialcharakteristischen und eine vielversprechende Kraft der Darstellung zu erkennen. Die kurze Lebensgeschichte des Proletariatskindes Franz Ringel ist ergreifend in ihrer düsteren beklemmenden Traurigkeit. Die harte und strenge Logik, mit der hier der Ablauf eines proletarischen Daseins aus seinen sozialen Bedingungen geschildert wird, erinnert an antike Schicksalstragödien, mit denen die Erzählung den pessimistischen Fatalismus, die Vorstellung der Unentrinnbarkeit vor den Mächten des Schicksals gemeinsam hat. Nur daß es nicht wie in der Schicksalstragödie der Wille göttlicher Gewalten ist, der das düstere Schicksal schmiedet, sondern der soziale Zwang der Verhältnisse, die dämonischen Krallen von Vererbung und Alkoholismus, von verbrecherischen Instinkten und sozialer Verwahrlosung. Houheiser nennt seine Erzählung eine Armeleutengeschichte und diese Bezeichnung ist geeignet, über ihren Charakter irreführen. Nicht von der falschen Sentimentalität solcher Armeleutengeschichten oder von moralisierender Reflexion, ja nicht einmal die Neigung zu sozialkritischer Betrachtung findet sich in der Darstellung und doch wirkt sie durch die Reihe der kleinen Ereignisse und Bilder dieses düsteren proletarischen Lebens im tiefsten Sinne sozialauswählend. Vielleicht sind die Menschen ein wenig zu grau gesehen, vielleicht hätte der sozialistische Erzähler Houheiser in der Welt seiner Menschen auch eine oder die andere freundliche Gestalt hineinzustellen vermocht, ohne die Erzählung tendenziös zu verunstalten. Aber hoffen wir, daß das unverkennbar große Talent des ehemaligen Webers Houheiser uns noch manches spätere Werk beschenken wird, und daß insbesondere ein Teil des hellen Glanzes, den er auf die Schilderung der Natur verwendet, auch der Menschenhildierung zuteil werden wird. P.

Aus der Partei.
Jugendbewegung.

Sozialistischer Jugendverband, Ortsgruppe Prag. Freitag, den 24. d. M. um 8 Uhr abends im „Verein deutscher Arbeiter“ in Prag II., Smekch, Monatsversammlung. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen Pflicht!

Turnen und Sport.

Deutschland gegen Frankreich 4:1 (2:0)
 Das erste Auftreten französischer Arbeiterfußballer auf deutschem Boden. — Der Dresdner Arbeitersportverein siegt sicher. — 20.000 Zuschauer.

Am vergangenen Samstag fand in Dresden das erste Länderwettbewerb zwischen Frankreich und Deutschland statt. Arbeiterfußballer stellten nach einer jahrelangen Pause die sportlichen Beziehungen zwischen den einst feindlichen Staaten wieder her. Die französischen Arbeiterfußballer erwiderten den Besuch der Dresdner in der Vorwoche prompt. Und 20.000 Arbeiter affamierten lebhaft die Genossen aus Frankreich, die ohne große Unterhandlungen und viel Gerede das eingegangene Versprechen, den Pariser Besuch deutscher Arbeiterfußballer ebensowenig zu erwidern, restlos erfüllten.

Ueber das Spiel, das bei den Zuschauern Begeisterung erweckte, schreibt unser Dresdner Bruderblatt:

Deutschland — Frankreich!... Alte Erinnerungen ziehen an uns vorüber... Man denkt einige Jahre zurück, da man in wehmütigen Gedanken ein Land überschaut, das unfähig ist, weil es einem Bündel Chauvinisten gelungen war, das Völkermorden zu entfesseln. — Und die, die diesen Chauvinisten als Werkzeug dienten, sind es nun, die den Völkerrach überbrücken, der Veröhnung den Weg eben. Wer konnte bei einer derartigen Rundgebung da wohl zurückstehen? Die Dresdner Arbeiterschaft hat getan, was sie tun konnte. In wuchtiger Masse zeigte sie sich. In dem „Frei Heil“, das nach der Begrüßung durch den Bundespräsidenten den französischen Genossen entboten wurde, lag viel: Grimmige Wut über das Vergangene und helle Freude über das endlich gelungene Freundschaftsspiel. Die französischen Genossen werden in ihre Heimat den Eindruck mitgenommen haben, daß in Deutschland weite, große Herzen für sie schlagen.

Der Rahmen des Tages war äußerst günstig, die Kampfbahn, fast dicht besetzt, bot ein prächtiges Bild: dazu schönes Sportwetter. Die Zuschauer sehr objektiv, die bösen Nebenereignisse bei den „Neutrals“ waren nicht bemerkbar. Ohne weitere Begleiche anzustellen, kann mit gutem Recht gesagt werden, das Frankreich-Deutschland-Spiel war ein großer, voller Erfolg. Brausender Jubel empfing beide Mannschaften.

Der Anstoß f. s. wird abgefangen, flottes Durchgehen. Halblinks schießt ab. Der Ball springt durch Grashäufel von der Richtung weg und Dresden führt in der ersten Minute 1:0. — Das kann ja gut werden! raunen die Zuschauer. Dresden, obwohl (auffällig) nicht in Schwung, ist technisch bedeutend besser und taktisch gut, sehr gut. Die Franzosen dagegen sind unheimlich schnell, ihre Spielweise hält den Kampf fast immer offen, die Angriffe sind einigemal sogar sehr gefährlich, doch das verbissene, egoistische Spielen kann nichts einbringen. Dann kommt wieder minutenlang der Ball nicht weg von den Deutschen. Mühselos, im Zickzack, im Dreiecksspiel, im Zurückspiel, im Seitendwechsel geht vor dem Tore hin und her. Gut bei Laune ist die linke Seite, die besser als die rechte ist. Eine Flanke von links „legt“ der Halbrechte endlich hinein, nachdem schon einmal Tormann und Deckung gut abgewehrt hatten. Die ausländischen Brüder „Lonten“ bis Pause ausgleichen, wenn...! Ja — das ist eben die Hauptsache, man muß die Gelegenheiten ausnützen können.

Nach Wechsel ist f. leicht überlegen. Mit kaum gesehenem Elan geht gegen D. Deutschlands Tormann leistet aber schöne technische Arbeit. Ein Genosse von f. muß ausscheiden, Erich springt ein, dieser kann aber nach einigen schönen Leistungen wieder abgehen, da sein Genosse wieder fidel ist. Wöchlich geht Deutschlands Rechtsaußen rosend durch, seine Flanke köpft die Mitte glänzend ein. Gleich darauf vernichtet der Tormann einen unheimlichen Schuß. D. „spielt“ wieder und ist jetzt in Hochform, hält aber am Pariser Resultat. Die Gäste bringen wieder Leben in den Kampf. Durch lebhaften Zurufe feuern die Zuschauer die Franzosen an. Halblinks verschießt eine sichere Sache. Dann bricht Halbrechts durch. Deutschlands Tormann läuft entgegen. Kurzer Kampf, der Stürmer kommt frei und schießt ein, trotz der zwei Verteidiger im Tor. Großer Beifall wird den Franzosen zuteil. Der Erfolg scheint Deutschland nicht zu behagen, nochmals geht auf Erfolg. Schönes Innenspiel. Halblinks geht mit dem Ball ab. Tormann startete zu spät. Fast mit dem Schlupf fällt das vierte Tor. Das Publikum dankt beiden Mannschaften durch lautes Händeklatschen. — Der Leiter war einwandfrei, zweimaliges Abseitsübersehen verzeiht man ihm gern. — Die französischen Brüder pflegen die alte Schule. Kühle Berechnung wird stets ungestümen, planlos erscheinendem Jagen über sein. Jeder einzelne von f. vergaß, daß es Mann spielen, so daß fast reflex Einzelaktionen zu sehen waren. Im Kopfspiel waren die Franzosen glänzend, ihr Temperament im Kampf lobenswert.

Das Treffen darf wohl als ein Markstein auf dem Wege zur Völkerveröhnung, zur Völkerverbrüderung Anspruch erheben. Weg mit allen Grenzen, weg mit allem Nationalismus!

Sonntag traten die französischen Arbeitersportler in Leipzig gegen Turn- und Sportverein „Vorwärts“ an und verloren nach schönem, sattem Kampf 3:1 (1:1). Glänzende Aufnahme; guter Besuch.

Der V. Kreis.

Sonntag, den 26. Oktober findet in Weiskirchlich der Verbandstag des V. Kreisverbandes der Arbeiter-Turn- und Sportvereine statt. Dieser Tagung kommt eine Bedeutung zu, deren Tragweite für das ganze Gebiet des Arbeiter-Turn- und Sportverbandes bestimmend ist. Dürfte doch

auf diesem Verbandstag die politische unklare Situation im Verbandsrat im Mittelpunkt der Verhandlungen stehen und das Schicksal der feinerzeit beschlossenen Neutralität besiegelt werden. Die Kommission im Arbeiter-Turnverband, nicht zuletzt die Sonderaktionen der Kommunisten in Karlsbad, haben dazu beigetragen, daß der politische Meinungskampf unter der Turner- und Sportlerchaft sich scharf zugespitzt hat und am Verbandstag jedenfalls lebhaft erörtert wird.

Aus den Berichten ist zu entnehmen, daß der V. Kreis der größte Kreis im Turnverbande ist und heute 13.460 Mitglieder zählt. Er gliedert sich in acht Bezirke mit zusammen 187 Vereinen. Bemerkenswert sei, daß neben den Vereinen noch an zehn Sektionen bestehen, so daß der Verband eigentlich 187 selbständig arbeitende Vereinsformationen aufweist. Die turnerische Tätigkeit wurde durch 85 Bezirksvorturnerstunden und vier Kreisvorturnerstunden entsprechend belebt. Daneben fanden zwei Winterportkurse statt, die allerdings durch Bitterungsunbilden behindert waren, ferner zwei Schwimmkurse, deren Erfolg nicht bestritten werden kann. Auch ein Spielfeld wurde abgeholten, bei dem das Turnspielwesen gelehrt wurde.

Der Kreis umfaßt heute 272 Turnspielabteilungen. (Davon der Teplicher Bezirk allein 71.) Die Spieltätigkeit des V. Kreises ist eine enorme; der Kreis konnte alle Spielmeisterschaften am Bundesturnfest an sich reißen. Die Fußballbewegung vermehrte sich weniger durchzuführen, da noch ein großer Teil der Arbeiterschaft lieber bei den bürgerlichen verschleierte Profit-Sport betreibt, als sich dort zu beteiligen, wo er nach seiner Klassenzugehörigkeit mitarbeiten müßte. Die 16 bestehenden Abteilungen werden jedoch die Gewähr, daß sich auch der Arbeiter-Fußballsport endlich Bahn brechen muß. Die 16 Abteilungen konnten heuer insgesamt 352 Spiele absolvieren. Ferner haben sie noch 16 Spiele gegen fremde Arbeiter-Sportler ausgetragen.

Ein Gebiet, welchem in der kommenden Zeit besondere Aufmerksamkeit gewidmet werden soll, ist das Erziehungswesen. Welche Arbeit die 3887 gemeldeten Kinder beanspruchen, kann nur der beurteilen, der sich mit der Jugendberziehung befaßt hat. (Selbstverständlich erfährt der Kreis noch mehr Arbeiterkinder, doch haben die Vereine nicht alle gemeldet.) Mit dieser Zahl können wir uns jedoch niemals zufrieden geben: ist doch noch eine große Anzahl von Arbeiterkindern in den Reihen der generischen Turnvereine zu finden. Auf dem Gebiete der Bildungs- und Erziehungsarbeit wurden zwei Erzieherkurse sowie Vorträge mit und ohne Lichtbildern veranstaltet.

Zu erwähnen sind auch die Sommergebietungen, die sich bei allen größeren Veranstaltungen durch ihre gute Arbeit auszeichneten. Auch für die kommende Zeit hat der Sanitätsausschuß neuerdings eine Menge Kurse vorgelesen.

Der im September 1923 in Biskirchlich stattgefundene Vorturnerkurs (dreitägig) war gut besucht, nur können wegen der damit verbundenen Kosten wenige derartige Kurse durchgeführt werden.

Alles in allem ergibt die geleistete Arbeit ein schönes Bild proletarischer Willens- und Schaffenskraft. Wir hoffen daher zuversichtlich, daß es der ehrlich denkenden Mitgliederchaft gelingen wird, alle jene Elemente, die heute die Turnvereine und Turnplätze als Stätten für ihre demagogischen Beherechen mißbrauchen, zu entfernern. Wir hoffen aber auch, daß die Turnerschaft, die mit ihrem Turnen ein Stück proletarischer Kulturarbeit leistet, sich ihrer Mission bewußt wird, mit die Avantgarde des revolutionären Proletariats zu sein.

An alle Vereine im V. Kreis! Anlässlich des Kreisverbandstages laufen viele Zuschriften wegen Gastkarten ein. Wir bringen zur Kenntnis, daß Gastkarten nicht ausgegeben werden und Gäste gegen Vorweis der Mitgliedskarte auf die Galerie Zutritt haben. — Für alle jetzt noch einlaufenden Delegiertenmeldungen werden die Teilnehmerkarten Sonntag im Verhandlungslokale den betreffenden Genossen direkt übergeben. Wir bitten dies zu beachten. Die Kreisleitung.

Herausgeber: Dr. Ludwig Czoch und Karl Cerman, Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Kiehnert. Druck: Deutsche Zeitungs- & G. Prag Für den Druck verantwortlich: O. Holth

Eine wichtige Frage!
 Hast Du in diesem Monat schon einen neuen Abnehmer für das Zentralorgan „Sozialdemokrat“ gewonnen?

Kalla's Fischkonserven
 werden wegen ihrer vorzüglichen Güte und ihrem feinen Geschmacke überall bevorzugt.
 Verlangen Sie daher nur **Kalla's Fischkonserven** In allen Konsumvereinen erhältlich.